

Euphorische Versuchskaninchen

- eine existenzialistische Seifenoper -

(Leseprobe)

Yves Gorat Stommel

Danksagung

an meine erweiterte Familie für die Inspiration – und an
DIETER (man weiß ja nie ...)

Impressum

Euphorische Versuchskaninchen
© Yves Gorat Stommel
Erste Auflage 2024
ISBN-13: 979-8320275321

Coverabbildung:
Yves Gorat Stommel

Abbildung Burg Lurchfels:
Nerys Damaris Stommel

Piktogramme:
Yves Gorat Stommel

Lektorat:
Anja Koda

Web:
www.yvesgoratstommel.com

Facebook:
www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:
ygstommel@gmx.de

Postanschrift:
Kibbelstraße 14, 45127, Essen

Leserstimmen

»Egg-zis-ten-tzia-list-isch-e Seifenoper? Wie schreibt man das? Egal, ich kann eh nicht lesen.«

Bob, der Laubfrosch

»Meine Bewertung des Buches? War ganz unterhaltsam. Irgendwie muss man die Zeit ja rumbringen.«

DIETER

»Sorry, was war noch mal die Frage?«

Charlotte, die Heuschrecke

»Erwartet hatte ich Drama, Apokalypse und Action. Stattdessen gab es skurrile Familiendynamik und das Wiederentdecken des inneren Kindes. Darauf sollte man den potenziellen Leser bitte schön a priori hinweisen!«

Onkel Manfred

»Ich weiß gar nicht, was ich zu dem Buch sagen soll ...«

Anonyme Person, die das Buch nicht gelesen hat

Programmheft

Aktuelle Besetzung

(die »euphorischen Versuchskaninchen«)

Die acht Methusch-Brüder

Adam,

mit 55 Jahren der älteste der acht Brüder, Anwalt

Johan,

53 Jahre alt, Zwilling Bruder von Nathaniel, Physikprofessor

Nathaniel,

53 Jahre alt, Zwilling Bruder von Johan, Tausendsassa

Benjamin,

45 Jahre alt, Hellseher bei Zirkus & Jahrmarkt

Christopher,

43 Jahre alt, hauptberuflicher Katholik

Peter,

36 Jahre alt, Versicherungskaufmann/Burgmanager

Bertolt,

35 Jahre alt, erfolgreicher (!) Schriftsteller

Floris,

mit 33 Jahren der jüngste der Brüder, Bürgermeister

¹ Nun wirklich keine Selbstverständlichkeit ...

Weitere Methusch-Familienmitglieder

Mamsel,
73 Jahre alt, die Mutter der acht Methusch-Brüder

Vater III/Karl/Kalle,
dritter Ehemann von Mamsel

Weitere Charaktere

Fay,
35 Jahre alt, geschieden, alleinerziehende Mutter

Tina,
7-jährige Tochter von Fay

Onkel Manfred,
um die 70 Jahre alt, Fays Onkel

Bob,
ein auf Burg Lurchfels lebender Laubfrosch

Charlotte,
eine auf Burg Lurchfels lebende Heuschrecke

RÜDIGER,
besser bekannt als »Gott«

DIETER,
zu ihm/ihr/es wird noch nichts verraten, immerhin ist er/sie/es die
wesentliche Entität am Ende der Geschichte

Handlungszeitraum

Auf Erden linear – also im Sinne der fortschreitenden Zeit.

Im Himmel hat Zeit keine Gültigkeit – die dort verortete Handlung ist somit nichtlinear und springt zeitlich versetzt zur Erdenzeit.

Im Kosmos linear.

Handlung

An dieser Stelle verweist das Management explizit auf die rezente Rezension von *Manfred*, der rhetorisch eloquent die Essenz des Werks hervorhob:

»Erwartet hatte ich Drama, Apokalypse und Action. Stattdessen gab es skurrile Familiendynamik und das Wiederentdecken des inneren Kindes. Darauf sollte man den potenziellen Leser bitte schön a priori hinweisen!«

Sonderfolge: RÜDIGER und Bob

Irgendwie, irgendwo und irgendwann – unabhängig von dem Zeitverlauf auf Erden ...

»Also bist du quasi Gott?«

Um seiner Frage Nachdruck zu verleihen, versuchte Bob die Stirn zu runzeln. Dabei musste er feststellen, dass das Gesicht eines Laubfrosches für dieses Mienenspiel nicht die richtigen Muskeln bereithielt. Er drehte den Kopf abwechselnd nach links und nach rechts, unsicher, wie er die pelzige Gestalt vor ihm am besten betrachten konnte.

»Allmächtig? Herrscher über alles und so?«

RÜDIGER seufzte. Er hatte es dem Lurch nun schon mehrere Male erklärt! Aber Bob brauchte wohl ein wenig, um sich an die neue, geistige Klarheit hier im Nachleben zu gewöhnen. Das Infovideo, das jedes frisch verstorbene Lebewesen zu sehen bekam, hatte Bob nur halbherzig verfolgt. Viel spannender schienen ihm die Haftscheiben seiner Finger zu sein. Immer wieder hatte er sie fasziniert angestarrt. Gegen Ende des Videos hatte er dann eine Fingerkuppe nachdenklich mit der Zunge berührt und sie anschließend auf den Bildschirm gedrückt. Genervt hatte RÜDIGER den Fernseher im Achtzigerjahre Bildröhren-Look verschwinden lassen.

»Nenne mich bitte RÜDIGER«, wiederholte der Schöpfer allen Lebens großzügig. Die Bezeichnung *Gott* empfand er als eine Spur zu hochnäsiger. Als zu distanziert. Er sah sich eher in der Rolle eines nahbaren Gottes. Der freundliche, verständnisvolle Gott von nebenan, sozusagen.

»Was ist ein RÜDIGER?«, fragte Bob. »Ist das da ...«, er zeigte vage in die Richtung von RÜDIGERs Erscheinung, »... ein RÜDIGER?«

»RÜDIGER ist mein Name«, erklärte Gott geduldig. »Und ich erscheine dir in Form eines Quokkas.«

»Quokka?«

»Quokka«, bestätigte RÜDIGER. »Ein kleines Säugetier aus der Familie der Kängurus. Schau, ich habe sogar einen Beutel!« Zur Demonstration zog er einen leeren Starbucks-Becher aus der Hautfalte hervor.

Verunsichert nahm Bob den Pappgegenstand entgegen.

»Ein Quokka ist halt ... das hier«, sagte RÜDIGER, und gestikuliert derweil mit seinen kleinen Vorderbeinen, wie bei der Vorführung eines neuen Anzugs, an sich herauf und herunter. »Ein kleines Känguru, das aufgrund seines durchgehend fröhlichen Gesichtsausdruckes die Vermutung nahelegt, es habe zu viele Drogen in zu kurzer Zeit genommen. Quokkas werden von der Gattung Mensch als das glücklichste Tier dieser Welt bezeichnet, da es dauerhaft zu lächeln scheint. Es löst bei den Menschen positive Gefühle aus. Daher ist es mittlerweile meine liebste Erscheinungsform.«

Bob drückte eine seiner Haftscheiben auf den Starbucks-Becher und beobachtete dann dümmlich grinsend, wie der Gegenstand an seinem Finger baumelte. »Cooool«, kommentierte er langgezogen.

RÜDIGER seufzte und nahm dem Frosch den Becher wieder ab. *Nicht vergessen!*, erinnerte er sich. *Ich liebe alle meine Kreationen!*

Versonnen hatte Bob verfolgt, wie der Gegenstand im Beutel verstaubt wurde, um sich anschließend erneut seiner rechten Pfote zuzuwenden. Wie hypnotisiert drehte er sie hin und her. »Wusstest du«, fragte er nachdenklich, »dass wir Laubfrösche sogar an Glasscheiben hinaufkriechen können?«

»Ja«, antwortete RÜDIGER. »Ich habe alle Lebewesen erschaffen, Bob. Daher kenne ich ihre Eigenschaften. Immerhin habe ich sie ihnen zugewiesen.«

»Wusstest du auch, dass ich schlucke, indem ich die Augen nach hinten drücke?«

»Ja«, erwiderte RÜDIGER erneut, und schätzte sich glücklich, dass er mit einer unendlichen Geduld ausgestattet war. »Das war mir ebenso bekannt. Da ich gerade, als ich erwähnte, dass ich alle Lebewesen erschaffen habe, auch dich meinte.«

»Und wusstest du, dass Laubfrösche ...«

»Bob?«, unterbrach RÜDIGER ihn.

»Hm?« Ein unfokussierter Blick streifte ihn kurz.

»Bob, hast du verstanden, wo du bist? Und wieso du hier bist?«

»Bin ich gestorben?«

»Ja«, bestätigte RÜDIGER und sah dabei auf den leicht deformierten Kopf des Frosches.

»Durch ein Brett?«

»Genauer durch den Menschen, der das Brett geworfen hat.«

»Stimmt ...«, murmelte Bob. »Stimmt ...« Sein Blick klärte sich und aufgeregt berichtete er: »Bei dem Holzstapel war das. Tolle Stelle! Voller leckerer Insekten!«

»Nur, dass es dort dummerweise weniger Schutz vor den Menschen gibt als bei dem Brunnen, an dem du den Großteil deiner wenig produktiven Tage verbracht hast«, gab RÜDIGER zu bedenken.

Bob sah sich um. »Und wo ist der Brunnen jetzt?«

»Immer noch im Hof der Burg Lurchfels. Auf der Erde.«

»Ha! Wusstest du, dass Frösche zu den Lurchen gehö...«

»Ja, das weiß ich, Bob!«, unterbrach RÜDIGER ihn. »Gehe doch bitte einfach davon aus, dass ich alles weiß.«

»Richtig ... Weil Gott und so. Und wo sind wir?«

»Das hier«, RÜDIGER vollführte eine allumfassende Geste, »bezeichnen die Menschen gerne als *Himmel*. Dabei handelt es sich weniger um einen Ort, sondern vielmehr um eine Geisteshaltung.« Er gestand dem Lurch einen Moment der Verarbeitung zu. Fremdwörter und so. »Ich bezeichne diese Art von Austausch«, er zeigte zwischen sich und Bob hin und her, »gerne als *Kognitive Realisierung irdischen Selbstbetrugs; Einsatznachbesprechung*. Kurz: KRiSE.«

Die ersten paar Sekunden blieb Bob dem Quokka eine sichtbare Reaktion schuldig. Dann hob der Frosch langsam seine rechte Pfote, während sein Blick fort von RÜDIGER und hin zu seinen Haftscheiben wanderte.

»Okay, das war wohl zu hoch«, murmelte RÜDIGER und fügte lauter hinzu: »Bob! Wir sind gleich durch. Bitte noch kurz auf mich konzentrieren. Bob!«

»Hm?« Der Frosch sah auf, seine rechte Pfote verharnte auf halbem Wege.

»Ich stelle frisch Verstorbenen immer drei Fragen. Ein Test zum gelebten Leben.«

»Test?«

»Ich stelle Fragen und du beantwortest sie.«

»Warum?«

»Nummer 1«, ignorierte RÜDIGER die Gegenfrage. »Was war die wichtigste Erkenntnis dieses Lebens?«

»Wenn man ein kleiner Laubfrosch ist, sollte man keine schweren Holzbretter mit dem Kopf abfangen?«

RÜDIGER verdrehte die Augen, zuversichtlich, dass dies im Gesicht eines Quokkas eher süß als genervt aussah. »Frage 2: Lohnt sich das Leben?«

»Für wen?«

»Hm«, überlegte RÜDIGER und nickte anerkennend. »Tiefsinnig.«

Leider währte der positive Eindruck nur kurz. Kaum zwei Sekunden später musste RÜDIGER den Frosch davon abhalten, die Haftscheiben seiner Finger auf den rechten Augapfel aufzusetzen. »Nein, Bob! Konzentration, bitte!« Er atmete tief durch. Es wurde langsam Zeit für den Feierabend! »Letzte Frage: Wie sieht nach deiner Meinung das Endprodukt der Evolution aus?«

»Ähm ... Wie du?«

»Ah«, sagte RÜDIGER, lächelte sein schönstes Quokka-Lächeln und tätschelte Bob die Wange. »Das ist sehr lieb von dir.« Er zog ein Snickers aus seinem Beutel hervor und überreichte ihn Bob. »Hier, für dich. Und mach' dich bereit, gleich geht es weiter.«

»Wei...?«, begann Bob, doch RÜDIGER hatte die KRiSE bereits beendet.

Folge 243: Adam

»Was machst *du* denn hier?« Verwundert schaute Adam auf den kleinen Laubfrosch, der sich an eines der Schilder auf der Brücke zur Burg Lurchfels gehaftet hatte. »Normalerweise sitzt deinesgleichen doch immer am Brunnen im Burghof.«

Sein Blick wanderte über den großformatigen Text auf dem Schild und er schmunzelte.

Hier kann jeder machen, was ich will

Der Spruch war nur einer von vielen, der die Besucher des mittelalterlichen Bauwerks auf der Zugangsbrücke begrüßte. Adams Brüder fügten fortlaufend neue Schilder hinzu; alle zwei Meter schmückte mittlerweile eine der selbst bemalten Holzplatten das rechte Geländer.

»Adam!«

»Floris«, grüßte er seinen jüngsten Bruder, der – die Autotür noch in der Hand – eben aus seinem Dienstwagen gestiegen war. Ohne sich zu bedanken oder sich vom Chauffeur zu verabschieden, ließ er die Tür ins Schloss fallen. Der Fahrer fuhr sofort davon, da hier, direkt vor der Brücke zur Burg, Halteverbot galt.

Schnellen Schrittes kam Floris herbei. Wie gewohnt war das Handy in seiner Hand, das Headset auf seinem Kopf und sein Mienenspiel ernst. Lurchfels' Bürgermeister war immer im Dienst. Unverzichtbar. Menschgewordene Relevanz. Zumindest schien dies das Bild zu sein, das Floris zu seiner Person zu vermitteln versuchte.

Etwa zwei Meter vor Adam verharrte er und sah zu seinem, einen guten Kopf größeren Bruder auf. Dann hielt er ihm die Hand hin. »Es ist mir eine besondere Freude, dich wiederzusehen.«

Angesichts der immer überkorrekten Art seines Bruders konnte Adam sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Floris hob das Kinn in Richtung des Burgtores. »Wollen wir uns in den Schatten zurückziehen? In Anbetracht des Wetters, ist dir in deiner Aufmachung sicherlich warm.«

Entspannt zuckte Adam die Schultern. »Nicht wirklich.« Es herrschten dreißig Grad im Schatten, doch er steckte wie immer in

einem seiner Designeranzüge. Seit etwa drei Jahrzehnten fand sich in seinem Schrank kaum noch ein anderes Kleidungsstück. Es betonte sein breites Kreuz, die trotz seiner fünfundfünfzig Lebensjahre noch leidlich schmale Taille und – das war der wesentlichste Punkt – seinen sozialen Status als Anwalt-Leittier der Stadt. Die immer akkurat geschnittene Frisur war seit Jahren unverändert: seitlicher Scheitel und im Nacken eine scharf gestochene Haargrenze, die oberhalb des Sakkokragens endete. Die graden Linien setzten sich in seinem Gesicht fort: Die römische Nase und der kantige Kiefer suggerierten einen klaren Geist und Durchsetzungsvermögen. »Aber«, lenkte er ein, »wir sollten die anderen nicht warten lassen.«

Wie für Floris typisch, übernahm er sofort die Führung und lief voraus, die etwa dreißig Meter lange Bogenbrücke entlang. Sie stellte den einzigen Zugang zur Burg Lurchfels dar, die um das Jahr 1200 auf einer Insel im Rhein errichtet worden war. Vor vielen Tausend Jahren hatte sich ein riesiger Felsbrocken an der Flussbiegung gelöst und war ins Wasser gestürzt. Der höchste Punkt der Insel lag somit einige Meter unterhalb der Stadt.

Sie erreichten die hölzerne Falltür, die – wie immer – herabgelassen war.

»Weißt du, ob Mamsel uns alle acht eingeladen hat?«, fragte Adam. Vor wenigen Stunden hatte ihre Mutter ihn angerufen und gebeten, auf die Burg zu kommen.

Floris zuckte bloß die Achseln und wirkte dabei in Adams Augen etwas unbeholfen. Zwar hatte das Bürgermeisteramt dem Baby der Familie ein Upgrade des Selbstbewusstseins verpasst. Seiner Figur war der Job dagegen eher abträglich gewesen. Im Gegensatz zu Adam saß das Hemd bei Floris zu stramm und die Hose spannte an den Oberschenkeln. Das rundliche Gesicht war rot, frisch rasiert und glänzte flächendeckend vor Schweiß. Selbstverständlich hütete Adam sich davor, Floris auf seine mangelnde Fitness anzusprechen. Der jüngste Methusch-Bruder war für Hinweise zu seiner Person – egal, ob wohlwollend oder kritisch – schon immer unempfänglich gewesen.

Adam hob den Blick und betrachtete die von Zinnen gekrönte dunkelgraue Mauer vor ihnen. Ihre Schritte hallten auf dem Holz der Falltür hohl vom darunter liegenden Felsen zurück.

»Oy!«, rief ihnen jemand hinterher. »Hey, Kollegen! Ist einer von euch Johan Methusch?«

Noch während Adam sich umdrehte, legte er Floris eine Hand auf die Schulter, da sein kleiner Bruder aufgrund der unhöflichen Ansprache bereits eine Temperaturerhöhung zu durchlaufen schien.

Sie sahen sich einem ungeduldigen Postboten gegenüber, der fahrig mit dem Finger zwischen den beiden hin und her zeigte. »Einer von euch? Johan? Joe? Johny M.?«

»Nein«, erwiderte Adam. »Ich bin sein Bruder, Adam Methusch.«

Der Postbote, der kaum älter als zwanzig sein dürfte, lehnte sich zur Seite, sah an den beiden vorbei und zeigte auf die Tafel, die neben dem Tor zur Burg angebracht war. »Der da?«, fragte er. »Der erste von oben?«

Verwundert wandte Adam sich der grünen Kreidetafel zu, die anscheinend erst vor Kurzem – und dazu schräg – auf dem grauen Naturstein angebracht worden war. In fetten Buchstaben verkündete die Überschrift, um was es sich bei dem Schild handelte:

Brolympiade Scoreboard

Acht Namen waren aufgelistet, in krakeliger Kreideschrift und von alt nach jung sortiert:

Adam, Johan, Nathaniel, Benjamin, Christopher, Peter, Bertolt, Floris.

Vertikale Striche trennten die Tafel in mehrere Spalten; die ersten beiden trugen die Überschriften *Banana & Sprite* und *Pocket It*. Während unter *Banana & Sprite* bei vier von acht Namen Zahlen standen, war die Spalte bei *Pocket It* leer.

»Alles Brüder?«, hakte der Postbote nach.

»Ja, vier von uns wohnen auf der Burg«, erklärte Adam. »Ich bin dagegen nur zu Besuch.«

»Bei mir liegt ein ähnlicher Sachverhalt vor«, ergänzte Floris, der sich dem Tonfall nach unzureichend in das Gespräch eingebunden fühlte.

»Bitte was?« Verwirrt sah der Postbote Floris an.

»Wir beide wohnen in der Stadt, statt auf der Burg«, übersetzte Adam.

»Aha.« Die Miene des Postboten machte unmissverständlich klar, dass ihn diese Details nicht die Bohne interessierten. Statt weiter

nachzuhaken, hielt er Adam ein Paket hin. »Für Johan Methusch. Hier unterschreiben.«

»Gerne.« Adam nahm das elektronische Gerät samt Stift entgegen. Die ruppige Art des Postboten amüsierte ihn eher, als dass sie ihn irritierte. Als Anwalt hatte er es regelmäßig mit deutlich anstrengenderen Individuen zu tun.

Ohne sich zu bedanken, nahm der Postbote das Tablet wieder an sich – machte jedoch keine Anstalten zu gehen. »Mal im Ernst«, meinte er, während er erneut zwischen Floris und Adam hin und her zeigte. »Wirklich Brüder? Ich meine ...« Er machte Armbewegungen, welche die unterschiedlichen Breiten und Größen der beiden Geschwister übertrieben darstellten.

»Ich bin der älteste, Floris ist der jüngste – es liegen zweiundzwanzig Jahre zwischen uns«, versuchte Adam dem Postboten einen ehrenhaften Absprung zu bieten.

Doch dieser schien auf diesem Ohre taub zu sein: »Nein, nein, das meine ich nicht. Du bist bloß so groß und muskulös und gutaussehend. Und er ist so dicklich und untrainiert und ...«

»Danke für das Paket«, unterbrach ihn Adam.

»Sie haben bestimmt noch einiges an Arbeit vor sich«, fügte Floris zwischen aufeinandergebissenen Zähnen hinzu. »Lassen Sie sich bitte nicht von Ihrer anspruchsvollen Tätigkeit abhalten.«

»Sorry, Meister, ich mache ja nur ein wenig Smalltalk.«

Adam lachte und klopfte Floris auf die Schulter. »Meister! Die Abkürzung gefällt mir.«

»Abkürzung?«, fragte der Postbote.

»Von *Bürgermeister*«, erklärte Adam. »Ich dachte ...« Er räusperte sich und setzte neu an: »Floris Methusch ist Bürgermeister von Lurfels. Das wissen Sie doch bestimmt?«

Uninteressiert zuckte der Postbote die Achseln. »Politik ist nicht so mein Ding. Dauert alles ewig. Kostet viel Geld. Reiner Selbstzweck. Politiker sind eh alle Verbrecher, wenn man mich fragt.«

»In dem Fall erfreuen wir uns der Tatsache, dass wir Sie *nicht* gefragt haben«, erwiderte Floris. Schweißperlen sammelten sich auf seiner Stirn. Adam vermutete, dass sie mittlerweile eher der Verärgerung, denn der Hitze zu verdanken waren.

»Zum Beispiel gerade eben«, fuhr der Postbote unbeirrt fort. »Da vorne, am Anfang der Brücke, ist Halteverbot. Aber der Herr

Bürgermeister ließ seinen, von den Bürgern der Stadt finanzierten Nobelschlitten dennoch anhalten.«

»Dafür gab es gute Gründe!«, verteidigte sich Floris. Seine Verstimmung offenbarte sich durch vermehrtes Augenzwinkern. Adam musste innerlich lachen, da Floris sogar als Erwachsener – wenn auch unbewusst – auf diese Art und Weise seine Verärgerung verriet.

»Ach ja?«

»Selbstverständlich!«

Der Postbote überkreuzte die Arme und lehnte sich an das Holzgeländer der Brücke, in einer übertriebenen Zurschaustellung höchsten Interesses. »Lass‘ hören. Da bin ich *echt* gespannt.«

Puterrot sah Floris zwischen dem Postboten und Adam hin und her, stampfte wie ein kleines Kind mit dem Fuß auf und verkündete: »Für eine solche Impertinenz fehlt mir die Zeit!« Zur Unterstützung dieser Aussage machte er sich an seinem Telefon zu schaffen.

Gerade in diesem Augenblick zog eine Frau in Floris‘ Alter an dem Dreiergespann vorbei. Nach dem letzten Satz des Bürgermeisters hielt sie jedoch inne und wandte sich ihm zu. »Ach, sind Sie auch für die Führung hier?«

»Führung?«, hakte Adam verwundert bei der adretten Erscheinung im Hosenanzug nach. Sie machte einen sehr aufgeräumten Eindruck, der durch die auffällige Bubikopf-Frisur, die ihr scharf geschnittenes, verschmitztes Gesicht voll zur Geltung brachte, noch unterstützt wurde. »Hier in der Burg?«

»Ja, ein geführter Rundgang. Heute um elf Uhr. Die erste, seit die Brüder Methusch hier übernommen haben.«

»Davon wusste ich nichts. Dabei bin ich Teilbesitzer der Burg.«

»Ach, wirklich?«, hakte die Frau nach. »Sie sind einer der Brüder?«

»Leider steht einem die Wahl der Familienmitglieder nicht frei«, klinkte Floris sich ein.

»Sie auch? Wie viele Brüder gibt es denn?«

»In Summe sind wir acht«, erklärte Floris.

»Mama?«, meldete sich ein etwa siebenjähriges Mädchen zu Wort. Sie und drei weitere Personen befanden sich im Kielwasser der Frau. »Ist das der Mensch, der uns die Burg erklärt?« Sie zeigte auf Floris. »Der Burg-Klärer?«

Ein überhebliches Schnauben löste sich aus Floris Mund, direkt darauf gefolgt von einem Räuspern. »Mein wertes Kind«, sprach er das

Mädchen an, das ihn mit großen blauen Augen ansah und dabei mit ihren beiden blonden Zöpfen spielte. »Ich bin nicht etwa ein Burg-Klärer – übrigens empfehle ich der werten Mutter in diesem Zusammenhang Nachhilfe für den Nachwuchs in der deutschen Sprache –, sondern der *Bürgermeister* der Stadt Lurchfels.«

»Ja, genau«, stimmte Tina zu. »Meinte ich doch. Der Burg-Meister.«

»Nein. *Bürgermeister!*«, korrigierte Floris sie etwas zu laut.

»*Herr* Bürgermeister, Tina«, versuchte die Mutter die Situation zu retten.

Um Tina auf Augenhöhe begegnen zu können, hockte Adam sich hin. Er hatte sich dies vor vielen Jahren bei seinen eigenen zwei Töchtern angewöhnt. Und obwohl sie längst erwachsen und aus dem Haus waren, behielt er diese Angewohnheit in Gegenwart von Kindern bei. »Jede Stadt hat einen Bürgermeister, Tina. Er oder sie wird von den Einwohnern gewählt und kümmert sich um die Stadt.«

Floris räusperte sich und drückte die Schultern durch. »Das Amt des Bürgermeisters ist das höchste und gleichzeitig herausforderndste der Stadt. Ich treffe für Lurchfels die Entscheidungen.«

»Das ist gut«, stimmte das Kind mit ernster Miene zu. »Denn eine Stadt kann ja selbst keine Entscheidungen fällen.«

Stille kehrte ein.

»Eine Stadt hat nämlich kein Gehirn«, fügte Tina hinzu, die sich aufgrund des Schweigens genötigt sah, ihre Aussage zu erläutern. »Weil kein Lebewesen ... und so ...« Verunsichert sah das Mädchen auf ihre Mutter. »Mama, weiß der Mann das vielleicht nicht? Ist er *geistig nicht so fit*«, bei den letzten vier Worten malte sie Gänsefüßchen in die Luft, »So wie Onkel Manfred?«

»Hey!«, meldete sich ein älterer Herr aus der dritten Reihe. Mit seinen abstehenden Ohren und den dünnen, weißen Locken erinnerte er Adam an König Charles III.

»Tina!«, sagte die Mutter vorwurfsvoll, um sich dann an den Mann zu wenden. »Sorry, Manfred, das meinte sie nicht so.«

»Aber das hast du doch auch gesagt?«, verteidigte Tina sich. »Erst heute Morgen noch.«

»Die Beibehaltung des sozialen Gefüges verlangt die Nutzung bestimmter Umgangsformen«, schritt Floris ein, in dem offensichtlichen Versuch, bedächtig und mäßigend zu wirken. Bürgermeisterlich.

»Hä?«

»Die richtige Formulierung wäre *Wie Bitte*«, belehrte Floris das Mädchen, bevor er fortfuhr: »Was ich versuchte in Worte zu fassen: Nicht jede Meinung wird öffentlich kundgetan. Bestimmte Dinge lässt man besser unerwähnt. Das ist wie in der Politik. Politiker müssen sich immer genau über die Wirkung ...«

»Also schwindeln Politiker?«, unterbrach Tina.

»Nein!«, erwiderte Floris konsterniert.

»Doch!«, stimmte der Postbote zu.

»Mit einer gewissen Irritation muss ich feststellen, dass Sie weiterhin hier sind und Ihre Arbeitspflicht vernachlässigen«, erboste Floris sich. »Vielleicht sollte man diese Beobachtung Ihrem Vorgesetzten mitteilen.«

»Schon gut, ist mir hier gerade eh zu inhaltslos«, erwiderte der Postbote, drehte sich um und schlenderte pfeifend davon.

»Tina!«, schallt ihre Mutter sie inzwischen. »Du entschuldigst dich jetzt bitte!«

Das Mädchen seufzte, trat einen Schritt vor und senkte den Kopf: »Sorry, Herr Burg-Meister.«

Nach dem Abzug des Postboten durchquerte die Gruppe das Torgebäude und betrat das Gelände der Burg Lurchfels.

»Johan!«, begrüßte Adam den zweitältesten Bruder der Sippe, der eben aus dem Tor des zentralen Gebäudekomplexes inmitten des Burghofs trat.

Trotz seiner dreiundfünfzig Jahre rannte Johan erstaunlich leichtfüßig auf sie zu. Schlank, fast schon dürr, wirkte er deutlich größer als seine 1 Meter 80. Die Farblosigkeit der grauen kurzen Hose und des ausgewaschenen, ehemals blauen Polohemds kompensierte er mittels roter Haare und einer rotumrandeten Brille. Vom Hals aufwärts war Johan ein echter Blickfang, wie Tinas sofortige Faszination mit ihm belegte.

»Ich habe gerade ein Paket für dich in Empfang genommen.«

»Ah, super«, freute sich Johan. Er umarmte Adam und nahm ihm das Päckchen ab. »Endlich!«

»Was ist denn drin?«, hakte Adam nach. »Es steht *Vorsicht!* und *Gefahr!* drauf.«

»Ein Messgerät für Hawking-Strahlung. Für meine Experimente. Du weißt schon: Antiteilchen, Ereignishorizont, thermische Strahlung ...«

Auch wenn Adam nur wenig von dem verstand, was sein Bruder, ein Physik-Professor an der Cambridge-Universität, genau trieb, nickte er. Hoffentlich kam er mit der schweigenden Zustimmung einer ausufernden Erklärung zuvor.

»Hanni!«, erklang eine Stimme, dessen Eigentümer unsichtbar blieb.

»Komme sofort!«, rief Johan in Richtung der mittigen Wohngebäude – verharnte allerdings an Ort und Stelle. Mit einer gewissen Hektik suchten seine Augen die nähere Umgebung ab, um schließlich an Floris hängen zu bleiben. Aufatmend ging er auf ihn zu und hielt ihm die Hand hin. Kaum schlug Floris ein, da zog Johan seinen Bruder heran und stopfte seine und Floris' Hand gemeinsam in die Tasche seiner kurzen Hose. »*Pocket it!*«, rief er über die Schulter. »Ein Punkt für mich!« Damit ließ er den verdutzten Floris stehen und eilte zurück in Richtung des zentralen Gebäudekomplexes.

Von dort kam ihm inzwischen Benjamin entgegengerannt. Der Viertälteste der Sippe lachte beim Entdecken von Floris und Adam laut auf. »Bruderherze! Macht ihr mit?« Ohne eine Antwort abzuwarten, schüttelte der übergewichtige Mittvierziger den Kopf. Der Bart und der in Adams Augen leicht peinliche Dutt am Scheitel – ein sogenannter *Man-Bun* – wackelten unisono. »Nein, wartet! Lasst mich meine Gabe zu Rate ziehen ...« Er schloss die hinter einer dicken Hornbrille liegenden Augen, führte jeweils einen Finger an die Schläfen und summte leise.

»Wirklich?«, murmelte Floris, gerade laut genug, damit Adam ihn noch hören konnte. »Frönt er nach wie vor seinen Tricks?« Er spielte dabei auf Benjamins Zeit als Hellseher bei Zirkus und Jahrmarkt an.

Benjamin öffnete die Augen und führte beide Zeigefinger von den Schläfen zu den beiden Neuankömmlingen. »Die Zukunft hat sich mir offenbart! Floris versagt, wie so oft, der Freude. Aber Adam macht mit!«

»Wobei?«, wollte Adam wissen.

»Bei der Brolympiade! Heute findet die Disziplin *Pocket It* statt.«

»Wie funktioniert das?«, fragte Adam, und warf einen halb amüsierten und halb besorgten Blick auf die Gruppe um Tinas Mutter.

Die Besucher waren offensichtlich von der Situation überfordert. Ihr erster Eindruck von der Burg und seinen Bewohnern war vermutlich nicht der beste.

Erst mit Adams Blick schien Benjamin sich der fünf Touristen bewusst zu werden – er begrüßte die interessiert zuschauenden Besucher mit einem kurzen Kopfnicken. Sein Man-Bun folgte leicht verzögert der Bewegung. »Wir ziehen abwechselnd einen Zettel, auf dem eine Begrifflichkeit steht. Hannes, zum Beispiel, musste einen passenden Gegenstand zu *Etwas Überbewertetes* auftreiben und dann in die Hosentasche stecken. Damit hat er einen Punkt bekommen.«

Nachdenklich wanderte Tinas Blick zu Floris, dann ging ihr ein Licht auf. »Ach so! Weil der Burg-Meister überbewertet ist, rich...?«

»Deswegen die Punktetafel beim Tor«, unterbrach Adam sie.

»Genau«, stimmte Benjamin zu. »Gestern hatten wir die Aufgabe *Banana & Sprite*. Hört sich harmlos an, war trotzdem eine ziemliche Sauerei. Man isst so schnell wie möglich zwei Bananen und schießt eine Büchse Sprite hinterher. Kaum drinnen zu behalten.«

»Wer ist gerade dran?«, fragte Adam. Angesehener Anwalt hin oder her: Wenn er seinen Brüdern einen Gefallen tun konnte, dann warum nicht? Außerdem war Mamsel noch unterwegs und seine Frau wartete nicht auf ihn. Sie betrieb einen Blumenladen, der sie auch samstags auf Trab hielt. »Bei *Pocket It*, meine ich.«

»Wir spielen alle gleichzeitig«, erwiderte Benjamin und hielt einen Zettel in die Höhe. »Ich muss einen Lurch auftreiben. Dummerweise ist der sonst immer am Brunnen dösende Laubfrosch heute nirgends aufzufinden.«

»Es saß einer auf dem dritten Schild auf der Brücke«, erinnerte sich Adam.

»Super!« Schon war Benjamin im Begriff, das Burgtor anzusteuern, da hielt Adam ihn auf.

»Benji, wer macht hier eigentlich die Tour?«

»Christopher. Das war seine Idee, sozusagen. Er sucht gerade nach einem Nagetier. Eine Ratte, zum Beispiel.« Mitleidig zuckte er die Achseln. »*Pocket It*, halt. Pech gehabt beim Zettelziehen.«

»Tot oder lebendig?«, wollte Floris wissen.

Doch Benjamin war auf einer Mission und verschwand mit wippendem Man-Bun im Kommandantenhäuschen. Beziehungsweise

in dem durch das mittelalterliche Gebäude führenden Gang, der wiederum direkt zum Tor führte. Das zweistöckige Bauwerk bildete damit den eigentlichen Zugang zur Burg. Die Räume auf beiden Ebenen waren seit Jahrzehnten ungenutzt.

»Besser tot – also: die Ratte«, kam Tina auf die Frage von Floris zurück und wandte sich nachdenklich an ihre Mutter: »So richtig schlau sind die aber nicht, oder Mama? Mögen die Menschen in Lurchfels die Brüder deswegen nicht?«

»So pauschal wäre das etwas vereinfacht«, meinte sie und sah dabei peinlich berührt in Richtung Floris und Adam.

»Genau«, lächelte Adam und ging erneut vor dem Mädchen in die Hocke. »Einige der auf die Burg gezogenen Brüder haben einen Hang zu Albernheiten.«

»Mit ihrem mangelnden Respekt vor sozialen Normen und ihrer eingeschränkten Rücksicht auf andere haben sie bereits die ein oder andere Negativschlagzeile produziert!«, machte Floris seinem Unmut Luft. »Sehr zu meinem Leidwesen!«

»Vier unserer Brüder wohnen mittlerweile hier«, fuhr Adam fort, wurde jedoch erneut von Floris unterbrochen:

»Auf der anderen Seite steht meine Wenigkeit.« Ein gewichtiger Blick in die Runde. »Und gewissermaßen auch Adam«, fügte er dann in einem Tonfall hinzu, der gönnerisch anmutete.

»Zu freundlich«, murmelte Adam und rückte sein beim Hinhocken verrutschtes Jackett zurecht.

»Wir gehen verantwortungsvollen Berufen nach und werden von der zivilisierten Gemeinschaft respektiert«, fuhr Floris fort. »Ein anerkannter Rechtsanwalt und der vom Volk wertgeschätzte Bürgermeister.«

»Er sagt es immer noch falsch«, raunte Tina ihrer Mutter zu, die ihr nun einen Lutscher gab, wohl in der Hoffnung, sie möge mit vollem Mund weniger reden.

»Allerdings sind die Burg-Brüder dafür auch deutlich unterhaltsamer als Floris oder ich«, gab Adam zu bedenken. Zur Untermauerung seiner Behauptung zeigte er auf Benjamin, der eben zurückkehrte und gleichzeitig versuchte, den unglücklichen Frosch von dem Verbleib in seiner Hosentasche zu überzeugen.

»*Pocket It!*«, rief er. »Gleichstand zwischen Hannes und mir!« Mit einem breiten Grinsen lief er in Badelatschen an der Gruppe vorbei,

verlor dabei aber ohne es zu bemerken den Frosch, der sich sofort in Richtung Brunnen vom Acker machte.

»Benji ist der vierte von acht«, erklärte Adam. »Floris der jüngste und gleichzeitig ehrgeizigste.« Widerworte vom Bürgermeister waren bei dieser Charakterisierung nicht zu erwarten. »Johan, der mit dem feuerroten Haarschopf und suspekten Postsendungen, ist der zweitälteste. Direkt nach mir.« Er hielt ihr die Hand hin. »Da Sie nun bereits die Hälfte meiner Familie kennen, wird es wohl Zeit, dass wir uns ordentlich vorstellen. Ich bin Adam Methusch.«

»Fay«, erwiderte sie und wechselte dabei mühelos auf die persönliche Anrede. »Und das ist Tina, meine Tochter.«

Auch Tinas Großonkel Manfred und seine zwei Bekannten stellten sich vor. Anschließend führte Adam die kleine Gruppe nach Süden, tiefer in das Burggelände hinein.

Fast die gesamte Insel wurde von der massiven Burgmauer umrandet, doch innerhalb dieser Begrenzung war bloß ein Fünftel der Fläche bebaut. Entlang der westlichen Seite, die sich parallel zum Ufer und damit zur Stadt Lurchfels zog, befanden sich kaum Bauwerke. Die einzigen Ausnahmen waren das ganz im Norden verortete Kommandantenhäuschen und der Brunnen in der südwestlichen Ecke.

Sie erreichten den zentralen Kern an Gebäuden, zu dem auch der hohe, massive Turm gehörte: der Bergfried. Von ihrem jetzigen Standpunkt aus konnten sie außerdem einen eingeschränkten Blick auf den Innenhof inmitten der ineinander verschachtelten Struktur werfen. Denn hier, auf der westlichen Seite der in einem Quadrat angeordneten Wohngebäude, gab es den einzigen Durchgang dorthin.

Aus dem Tor trat gerade erneut Johan heraus und fing Benjamin ab. »Christopher hat geschummelt«, beschwerte sich der dürre Rotschopf bei seinem deutlich fülligeren und bärtigen Bruder. »Er hat einen neuen Zettel gezogen und nun statt *Nagetier* das viel einfachere *Müsli mit Milch* als Aufgabe.«

»Immerhin spielt er heute mit«, erwiderte Benjamin. »Gestern hat er sich noch standhaft geweigert.«

»Baby steps. Außerdem hat er ja angekündigt, dass es bei dieser Ausnahme bleiben soll.« Suchend sah Johan sich um. »Wo ist eigentlich Nanni?«

»Der überlegt noch, wie er eine heiße Tasse Tee möglichst weichteilschonend in die Hosentasche einführt.«

Fay lachte laut, bevor sie sich an Adam wandte. »Nanni und Christopher sind weitere Brüder?«

»Richtig. Sie leben auf der Burg, wie Johan und Benji.«

»Johan ist Hannes?«, zählte Tina eins und eins zusammen.

»Richtig! Und Benji ist Benjamin. Nanni ist Nathaniel.«

»Langsam bin ich etwas verloren«, meinte Fay. »Zu viele neue Gesichter in zu schneller Abfolge.«

Adam lachte. »Nachvollziehbar. Leider ist das hier Realität – und nicht etwa eine sorgfältig konstruierte Erzählung, bei der die verschiedenen Charaktere behutsam, sequenziell und mit erheblichem zeitlichem Versatz eingeführt werden. Aber keine Sorge: Viele fehlen nicht mehr.«

Ein Telefon klingelte, und Floris drückte eine Taste an seinem Headset. Übertrieben zeigte er auf sein Ohr und zuckte ergeben die Achseln. Er war halt wichtig. Dann wandte er sich ab und entfernte sich ein paar Schritte von der Gruppe.

Verschmitzt sprach Adam Tina an: »Für Fortgeschrittene gibt es übrigens noch eine weitere Schwierigkeitsstufe: Bloß Benji nutzt den Namen *Hannes* für Johan. Wir anderen sagen in der Regel eher *Hanni*. Zusammen mit seinem Bruder Nathaniel ergibt sich nämlich *Hanni und Nanni*, ein Verweis ...«

»Das Hörspiel höre ich gerade!«, unterbrach Tina, bevor sie befremdet die Stirn runzelte. »Die sehen da aber ganz anders aus.«

»Im Buch beziehungsweise Hörspiel geht es um zwei eineiige Mädchen. Johan und Nathaniel sind dagegen Männer, und zwar Zwillinge, aber zweieiig«, erklärte er. »Daher haben sie ein unterschiedliches Aussehen. Johan ist der dünne Mann da vorne, mit den roten Haaren. Er ist immer etwas hektisch und lässt sich unter dem Typus *verwirrter Professor* einordnen. Nathaniel hast du noch nicht getroffen. Er ist in gewissem Sinne der Gegenpol zu Johan: ruhig, bedacht, entspannt, rundlicher, mit sehr kurz geschorenem Haar, dafür aber einen Schnurrbart – er ist modisch und qua Stil gefühlt in den Siebzigern stehen geblieben. Dazu kommt die schräge Nase – die hat er sich mal gebrochen, bei einem Arbeitsunfall. Er ist unser Tausendsassa, immer am Bauen und Renovieren.«

Er richtete sich wieder auf und wandte sich erneut Fay zu. »Außer Nathaniel habt ihr bisher Christopher, Peter und Bertolt verpasst. Die letzten beiden wohnen allerdings weitab von Lurchfels. Sie sind nach

Floris die jüngsten.« Mit einem entschuldigenden Lächeln zuckte er die Schultern. »Wobei bei uns anscheinend eher die Älteren das kindischste Verhalten zeigen.« Dabei gestikulierte er in Richtung Johan und Benjamin. Letzterer stellte gerade fest, dass ihm der Frosch ausgebüxt war. Leise fluchend begann er die nähere Umgebung nach dem Flüchtigen abzusuchen.

Eine weitere Person kam aus dem Durchgang, die rechte Hosentasche der Leinenhose prall gefüllt und nass. Auch das einfache Leinenhemd zeigte nasse Flecken. Auf der Brust baumelte ein an einer Hanfschnur hängendes Holzkreuz. Die leicht verbissene Miene unter schütterem, blondem Haar vermittelte Frustration und Verärgerung.

»Das gibt maximal einen halben Punkt, Christopher«, urteilte Johan. »*Müsli mit Milch* war deine zweite Wahl!«

»Ich konnte nirgends ein Nagetier auftreiben«, beschwerte sich Christopher, der nicht nur halb so viele Punkte bekam, sondern auch bloß halb so viel Spaß am Spiel zu haben schien. Der Dreiundvierzigjährige grüßte Adam und Floris mit einem kurzen Kopfnicken. »Welcher Hornochse hat die Zettel überhaupt geschrieben?«

»Gibt es noch welche?«, fragte Adam.

»Oho!«, exklamierte Benjamin. Seine dunklen Augen unter den buschigen Augenbrauen funkelten erregt. Der Man-Bun, der Bart und der sich unter gespanntem T-Shirt abzeichnende Bauch schienen vor gespannter Vorfreude unisono zu zittern. »Wusste ich doch, dass du mitmachst! Klar haben wir noch Zettel.« Alle zuckten zusammen, als er unverhältnismäßig laut nach seinem abwesenden Bruder rief: »Nanni!«

Eine verzögerte Antwort drang aus dem Gebäude zu ihnen vor, und ein paar Sekunden später trat die dazugehörige Person heraus. Wie sein Zwillingbruder Johan trug Nathaniel ein ausgewaschenes Polohemd. Die kurze Hose war auf der linken Seite komplett durchnässt. »Mein Zettel enthielt eine Tasse Tee«, meinte er entschuldigend. Trotz seiner eher gemütlichen Figur sah er neben dem dünnen Johan, zu dem er sich gesellte, schon fast dick aus. »Die Tasse passte nicht, daher habe ich mich auf den Tee beschränkt. Auslegungssache, denke ich. Ich musste den Tee bloß vorher ein wenig abkühlen lassen.«

»Gilt«, befand Johan. »Ein Punkt. Haben wir noch Zettel für Adam?«

»Ach, hallo Adam, hallo Floris!«, entdeckte Nathaniel erst jetzt seine beiden Brüder. »Das freut mich aber, euch zu sehen!« Sein von Wind und Wetter gegerbtes Gesicht strahlte ungefilterte Begeisterung aus. »Und Freunde habt ihr mitgebracht! Willkommen!«

Mit offenem Mund starrte Tina auf die schiefe Nase Nathaniels, während Adam ihn umarmte. »Gut siehst du aus!«

»Wenn du mit *gut* zunehmend alt und verbraucht meinst, dann ja«, erwiderte Nanni.

»Nein, das meinte ich selbstverständlich nicht«, stellte Adam klar, den diese Art der Selbstkritik irritierte. Nanni war darin ein wahrer Meister. Adams Meinung nach vereinte Nanni die Wesensarten gleich zweier Charaktere der *Pu der Bär*-Bücher von Alan Alexander Milne, beziehungsweise deren Adaption durch Walt Disney. Einerseits machte Nanni sich selbst oft schlecht, so, wie der depressive Esel I-Aah. Andererseits war Nanni ein sehr fürsorglicher Mensch – und somit Christopher Robin ähnlich, dem in der Geschichte alle Stofftiere gehörten und für die er immer da war.

Da Floris sein Gespräch gerade beendet hatte, kam nun auch er in den Genuss einer Umarmung Nathaniels. »Mamsel verspätet sich leider«, verkündete er, während er das Begrüßungszeremoniell über sich ergehen ließ.

»Ja, hatte sie mir ebenso geschrieben«, bestätigte Adam, was ihm einen irritierten Blick von Floris einbrachte. Offensichtlich hatte der Bürgermeister die Erwartungshaltung, vor den anderen informiert zu werden.

»Nanni?«, erinnerte Johan an seine eben gestellte Frage: »Zettel?«

»Ach so, sorry«, ereiferte Nathaniel sich. »Spielt ihr mit?« Die unschwer heraushörbare Hoffnung erlaubte kaum eine Verneinung.

»Selbstverständlich«, sagte Adam.

»Auf gar keinen Fall«, echauffierte sich Floris.

»Darf ich auch?«, fragte Tina.

»Damit ist die erste Runde von *Pocket It* offiziell abgeschlossen!«, verkündete Johan. Er stand nach wie vor am Eingang des westlichen Wohnhauses und sah stolz auf seine versammelten Brüder.

»Wie, die erste Runde?«, fragte Christopher alarmiert, und knetete mit blassen Fingern das an der Schnur um den Hals hängende Holzkreuz. Seine blauen, tiefliegenden Augen suchten bei Adam nach Hilfe.

»Der Stand ist wie folgt«, fuhr Johan unbeirrt fort: »Nanni: 1. Hanni: 1. Benji: 1. Christopher: ½. Und in letzter Sekunde hat Adam aufgeholt. Mit der erfolgreichen Umsetzung der Aufgabe, eine angefeuchtete Süßigkeit in seine bis vor wenigen Minuten noch jungfräuliche Hosentasche zu befördern. Adam: 1.«

»Danke«, flüsterte Adam Tina zu. »Tut mir leid um den Lutscher.« Er klopfte auf die rechte Seite seiner Designerhose, wo sich die Umrisse des flachen Konfekts klar abzeichneten.

»Tut mir eher leid um die Hose«, murmelte Fay. An ihren Augenwinkeln zeigten sich kurz ein paar feine Lachfalten.

»Und zur Vollständigkeit«, fuhr Johan fort. »Floris: 0.«

»In diesem Zusammenhang eindeutig die bevorzugte Wertung«, erklärte dieser. »Wäre vielleicht jemand so zuvorkommend, ein paar Worte dazu zu verlieren, was das Ziel des ganzen Vorhabens ist? Wer hat sich diesen sinnlosen Zeitvertreib überhaupt ausgedacht?«

»Dein Vater«, erwiderte Christopher und sah auf seine Taschenuhr. Adam tat es ihm gleich, allerdings kam dazu seine ungleich teurere Patek Philippe zum Einsatz. Es war kurz vor elf.

Floris hatte es kurz die Sprache verschlagen. »Soll das ein Scherz sein?«

»Wie oft hast du mich Witze reißen hören?«, erwiderte Christopher ernst.

»Punkt für Christopher«, meinte Benjamin und schob sich die Hornbrille den Nasenrücken hinauf. »Also, sozusagen ... Nicht bei der Brolympiade ... Ihr wisst schon ...«

»Anscheinend ist die Burg nicht der einzige Nachlass, den er uns acht zgedacht hat«, erläuterte Christopher.

»Wo wir gerade von Scherzen sprachen«, murmelte Floris. »Das war eindeutig einer.«

»Uns die Burg gemeinsam zu vermachen, war ganz sicher kein Witz, sondern sein voller Ernst«, widersprach Nathaniel in versöhnendem Tonfall. »Und durchdacht. Er wollte, dass wir uns mehr sehen.«

»Die Brüder wieder vereinen, quasi«, nickte Christopher, wobei ihm anzusehen war, dass ihm dieser Gedanke wenig zusagte. Seine Hand knetete weiter das um den Hals hängende Kreuz. »Im Psalm 133,1 ...«

Ein kollektives Stöhnen ging durch die Reihe der Brüder, doch Christopher ließ sich nicht beirren:

»...heißt es zum Beispiel: *Seht, wie gut und wie schön ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!*«

»Ausnahmen bestätigen bekanntermaßen die Regel«, sagte Floris.

»Und daher hat er uns nicht nur die Burg hinterlassen, sondern sich außerdem eine Art Schnitzeljagd für uns ausgedacht«, fuhr Nathaniel fort. »So, wie wir sie als Kinder gespielt haben.«

Adam wandte sich an Fay und Tina. »Wir haben zwar alle die gleiche Mutter, stammen jedoch von drei verschiedenen Vätern ab. Alle drei sind mittlerweile verstorben. Der letzte – der Vater von Floris und Bertolt – hat uns kurz vor seinem Tod gemeinsam die Burg geschenkt. Wir nennen ihn Vater III, da er der dritte Ehemann unserer Mutter war.«

»Aha«, meinte Tina und nickte wie eine Erwachsene, auch wenn sie dabei geistesabwesend die, sich vor das Gesicht gehaltenen Zöpfe studierte.

»Lass mich raten«, sagte Fay. »Du, Nathaniel und Johan seid vom gleichen Vater?«

»Wegen unseres Alters?«, fragte Adam.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube es am Umgang erkennen zu können. Ihr drei scheint als Einheit zu fungieren. Benjamin und Christopher stehen sich auch irgendwie nahe und halten sich oft in direkter Nähe zueinander auf. Trotz der Gegensätze in Aussehen und Verhalten.«

Ein Lächeln schlich sich auf Adams Gesicht. In der Tat: Da wo Christopher von normaler Statur und irgendwie farblos war, konnte kaum jemand den übergewichtigen, bärtigen Mann mit mittlerweile zerzausten Man-Bun übersehen. Auch die Vaterschaftsverhältnisse von ihm, Johan und Nathaniel hatte Fay richtig wiedergegeben. Schon in der Kindheit hatten die Brüder sich bevorzugt nach biologischer Abstammung sortiert. Besonders stark schien die Trennlinie zwischen Nathaniel und Benjamin zu sein – obwohl Nathaniel eine so harmonische Seele war, schien er seit Jahr und Tag eine gewisse Distanz zu Benjamin zu wahren. Zwar war dies weniger offensichtlich gewesen, als sie nach dem jeweiligen Auszug aus dem elterlichen

Hause über das Land und sogar die Welt ausgeschwärmt waren. Wirklich überwunden schien die emotionale Kühle jedoch nach wie vor nicht, soweit Adam die heutige Gruppendynamik richtig einschätzte.

Floris hatte mit halbem Ohr Adam und Fay zugehört, richtete seinen Blick nun aber wieder auf Christopher. »Du sprachst von einer Schnitzeljagd? Was meinstest du damit?«

»Das ist ein Spiel, bei dem ...«, setzte Tina an, doch Fay hielt ihr schnell die Hand vor den Mund.

»Wir waren, wie du, überrascht«, gab Christopher zu. Er fuhr über den blonden Dreitagebart, der trotz Christophers fortgeschrittenen Alters immer noch uneben und lückenhaft war. »Wir wussten nichts davon, bis Benji vorgestern einen Brief von Vater III im Eimer des Brunnens gefunden hat. Wasserdicht in einer Plastikflasche verpackt.«

»Von Vater III?«, fragte Floris. »Von *meinem* Vater?«

»Zumindest glauben wir das«, ruderte Christopher etwas zurück.

Überheblich verzog der Bürgermeister den Mund. »Nun, im Glauben bist du bekanntermaßen geübt.«

»Floris!«, mahnte Adam.

»Die erste Aufgabe bestand darin, zusammen ein Spiel zu spielen«, fuhr Benjamin fort. »Natürlich hätte auch Monopoly oder Canasta gereicht, aber der Herr Physiker hier«, er gestikuliert in Richtung Johan, der kurz und zackig salutiert, »meinte, es wäre eine gute Möglichkeit, an uns selbst zu experimentieren.«

»Die *Banana & Sprite Challenge*«, nickte Johan bedeutungsschwer. »Zwei Bananen herunterschlingen, anschließend eine Büchse Sprite exen. Nichts für Anfänger.«

»Auf jeden Fall hat die Challenge mich ...«, Christopher suchte nach der richtigen Begrifflichkeit, »... neue Seiten meiner Brüder kennenlernen lassen. Quasi.«

»Oho!«, rief Benjamin. »Das war schon fast ein Witz! Sehr untypisch für dich, Christopher! Und das, nachdem du Spalter dich bei der gestrigen Challenge verweigert hast.«

»Das habe ich heute ja wiedergutmacht«, verteidigte Christopher sich. An Adam gewandt erklärte er seinen Sinneswandel: »Ich hatte befürchtet, dass meine fehlende Teilnahme bei *Banana & Sprite* den Fortschritt der Schnitzeljagd gefährden könnte. Mit meinen Bemühungen bei *Pocket It!* habe ich meine Schuldigkeit nun getan.«

»Es geht weniger um Schuldigkeit als um Spaß an der Freude«, übernahm Benjamin erneut das Wort. »Im Anschluss an *Banana & Sprite* haben wir beschlossen, uns weitere Challenges auszudenken. In Gedenken an Vater III. Johan hat das Ganze schließlich *Brolympiade* genannt.«

»Moment!« Gebietend hob Floris die Hand. »Diese fehlgeleitete *Challenge*«, er sprach das Wort verächtlich aus, »besitzt keinen Zusammenhang zur – von euch so bezeichneten – Schnitzeljagd meines Vaters?« Sein fleischiges Gesicht schien dies als eine große Ungeheuerlichkeit zu empfinden. »Ihr vergeudet eure Zeit mit infantilen Spielen?«

»Nein«, widersprach Johan und führte die Hände von seinem Rotschopf schrägt nach oben. »Wir erweitern unseren Horizont! Wir experimentieren!«

»Mit Bananen, Sprite, Lurchen und Müsli?«

Johan zuckte die knochigen Schultern. »Die Wege Gottes sind ...«

»Lass bitte Gott aus dem Spiel«, unterbrach Christopher seinen Bruder. »Und ich möchte festhalten, dass ich mich grundsätzlich von solchen Albernheiten distanzieren. Die heutige Ausnahme stand rein im Zusammenhang mit der Schnitzeljagd.« Erneut konsultierte er seine Taschenuhr. »Elf Uhr. Zeit für die Führung durch die Burg. Wir wollen die Gäste nicht auf ihr Unterhaltungsprogramm warten lassen.«

»Ach ...«, meinte Fay. »Der Unterhaltungswert ist auch so bereits recht hoch.«

Christopher drehte sich im Kreis, zeigte nacheinander auf die an den Innenhof angrenzenden Gebäude und nannte die dazugehörigen Erbauungsjahre. »Dabei wurden die Trakte mehrmals dem Verfall preisgegeben und anschließend wiederaufgebaut, beziehungsweise umgestaltet.«

Die fünf Gäste taten es dem Touristenführer gleich und legten die Köpfe in die Nacken. Während die vier den Innenhof begrenzenden Wohngebäude auf den ersten zwei Stockwerken aus unverkleidetem Naturstein bestanden, schlossen sich darüber Fachwerketagen an. Einst weißgetüncht, nun eher grau und fleckig, bildeten sie wiederum die Basis für eine Vielzahl an Türmen und Erkern.

Tina streckte den Arm in die Luft.

»Ja, bitte?«

»Bist du ein Mönch?«

»Wegen deiner Halbglatze«, meinte Benjamin grinsend. Er hatte sich – wie die anderen Brüder – der Premiere der Burgführung angeschlossen. »Sie glaubt, das wäre eine Tonsur und nicht einfach nur eine Verfallserscheinung.«

»Ich rasiere die Stelle aus«, stellte Christopher beleidigt klar. »Um meinem Glauben Ausdruck zu verleihen.«

»Nein, das meine ich nicht«, schüttelte Tina bestimmt den Kopf, wobei ihre Zöpfe tanzten. »Wegen dem Kreuz an der Kette und dem Rosenkranz in der Hosentasche.«

»Gut beobachtet«, sagte Christopher. »Aber, nein, ich bin kein Mönch im eigentlichen Sinne. Allerdings lebe ich ein asketisches Leben im Einklang mit ...«

»Fernseher, Handy und Internet«, intervenierte Benjamin.

»... Gott«, vervollständigte Christopher seinen Satz.

Dann räusperte er sich und wollte gerade die Führung fortsetzen, als Tina erneut die Hand hob.

»Ja, bitte?«

»Was passiert denn genau, wenn man eine Sprite und zwei Bananen isst?«

»Respekt«, murmelte Johan. »Das nennt man wohl einen abrupten Themenwechsel.«

»Sprite kann man nicht essen«, erwiderte Christopher pedantisch, bevor er sich abwendete und in Richtung Norden zeigte. »Gerne möchte ich die Aufmerksamkeit auf den Bergfried lenken. Er ist das einzige Gebäude des zentralen Komplexes, das die Jahrhunderte mehr oder weniger im Originalzustand überstanden hat.«

Kaum wandte er sich wieder der Gruppe zu, da sah er sich erneut dem erhobenen Arm der jüngsten Besucherin gegenüber. Sie war an ihn herangetreten und sah ihn gespannt und ungeduldig an.

»Geht es erneut um Bananen und Sprite, Tina?«

»Nein.«

»Okay, frag.«

»Warum macht er nicht die Führung?« Tina zeigte auf Floris.

»Warum sollte er das tun?«, wunderte Christopher sich.

Doch Tina kam nicht zum Antworten, da Floris bereits das Wort ergriff: »*Bür-Ger-Meister!*«, sprach er den Begriff langsam und betont aus. »Nicht *Burg-Meister!*«

»Ich erkläre dir den Unterschied später, okay, Schatz?« Fay zog ihre Tochter an sich. Offensichtlich unterdrückte sie bloß unter Nutzung einer gesunden Portion Selbstbeherrschung ein Grinsen.

Adam vermutete, dass das Mädchen den Unterschied längst begriffen hatte, und einfach nur gerne Floris trietzte. Zusammen mit Benjamin, Johan, Nathaniel und sogar Christopher lachte er laut auf, was dazu führte, dass Floris erneut die Röte ins Gesicht stieg. Kleine Schweißperlen auf der Stirn folgten stante pede.

»Die Burg war schon ab dem vierzehnten Jahrhundert eine Garnerbenburg«, nahm Christopher seine Führung wieder auf, bevor es zum weiteren Wortwechsel kommen konnte. Langsam führte er die Gruppe zum östlichen Trakt. »Eine Garnerbenburg bezeichnet eine Anlage, die von mehreren Familienzweigen bewohnt wird. Jeder kümmert sich um seinen Teil der Burg. In der Vergangenheit führte dies oft dazu, dass eine Burg sich mit der Zeit in quasi eigenständige Teile aufgliederte. Teilweise gingen sich die einzelnen Familienzweige sogar komplett aus dem Weg. Man kann sich das wie das Leben in Apartmentgebäuden heutzutage vorstellen. Bloß, dass in der Burg alle miteinander verwandt waren.«

Sie betraten das östliche Gebäude, das größtenteils leer stand.

»Dieser Teil stammt – wie vorhin bemerkt – vor allem aus dem vierzehnten Jahrhundert. Hier im Erdgeschoss gibt es kaum Fenster nach außen. Also in Richtung des Burghofs. Aus Verteidigungsgründen. Außerdem ist das Gebäude von den anderen Bauten isoliert. Bloß über den Innenhof lassen sie sich betreten.«

»Wozu diente es?«, fragte Fay.

»Schwer zu sagen. Es ist seit mindestens hundert Jahren ungenutzt. Zwar gehört es nun unserem Bruder Peter, aber er lebt woanders. Er ist nicht wie ich, Hanni, Nanni und Benji hierhergezogen.«

»Man sagt Hanni, Nanni, Benji und *ich*«, korrigierte Tina. »Nur der Esel nennt sich zuerst.«

»Er geht in Frankfurt einer Beschäftigung als Versicherungskaufmann nach«, ignorierte Christopher den Einwand.

Tina hob erneut den Arm. Zwar drückte Fay ihn herunter, aber ihre Tochter wehrte sich: »Ich habe eine Frage zur Burg, Mama! Wirklich!«

»Bitte«, forderte Adam sie auf, während er sich – wie Johan, Nathaniel und Benjamin – voller Erwartung vorlehnte.

»Wovon lebt man auf einer Burg?«

»Hm«, meinte Adam und nickte sowohl anerkennend als auch enttäuscht. Eine tatsächlich einigermaßen zur Führung passende Frage.

»Damals von Steuern auf die Flussfahrt. Oder von seinen Ländereien. Von Ackerbau, Vieh und Handwerk«, erklärte Christopher.

»Und heute?«, hakte Tina sofort nach.

»Im Falle von einigen meiner Brüder bevorzugt vom Staat«, beantwortete Floris die Frage.

»Oho!«, sagte Benjamin. Er kreuzte demonstrativ die Arme unterhalb der Brust und ließ sie auf seinem vorstehenden Bauch ruhen.

»Floris!«, schallt Nathaniel vorwurfsvoll, und sah seinen Bruder enttäuscht und eine Spur traurig an.

»Das ist sicherlich keine richtige Aussage«, griff Adam ein und ließ sich wie zuvor auf Tinas Höhe herab. »Johan arbeitet an der Universität und hat sich eine Auszeit genommen. Ein Sabbatjahr, nennt man das. Nathaniel hält sich mit allerlei Gelegenheitsjobs über Wasser. Benjamin ist ein gefragter Hellseher im Zirkus und auf Jahrmärkten. Und Christopher ...« Hier gingen ihm leider die Argumente aus, doch es war Tina selbst, die ihm zu Hilfe kam:

»Christopher macht anstatt vom Burg-Meister Führungen.« Dabei warf sie einen linkischen Blick in Richtung Floris, der verzweifelt die Arme in die Luft warf.

»Ja, genau«, lächelte Adam. »Das hast du vollkommen richtig erfasst.«

Die sechs Brüder saßen auf Gartenstühlen im südlichen Teil des Burggeländes. Rechts von ihnen, in der südwestlichen Ecke, reichte der alte Brunnen tief in den Felsen hinein. Im Osten, direkt an die Burgmauer gebaut, befand sich die kleine Kapelle. Sie war Christopher zugeordnet und stellte damit seit einigen Wochen sein Zuhause. Die Männer saßen größtenteils mit dem Rücken zu den zentralen Wohngebäuden und blickten somit auf die Burgmauer. Ein einzelner,

ausladender Kastanienbaum bot ihnen Schatten. Der mittig zwischen den Stühlen platzierte Kasten Bier war bereits zur Hälfte leer.

»Die Führung verlief nicht ganz nach Plan«, klagte Christopher leicht frustriert und fuhr sich mit der Hand über die Tonsur. »Die Teilnehmer zeigten vor allem Interesse an den überflüssigen Fragen des impertinenten Mädels, uns Brüdern und der Brolympiade.«

»Wir sind halt ziemlich unterhaltsam«, meinte Benjamin und klopfte sich selbst anerkennend auf die Schulter.

»Der gemeine Bürger könnte den Eindruck gewinnen, er befände sich in einem Zirkus!«, sagte Floris verärgert. Einzig er stand, dazu etwas außerhalb der Sitzgruppe. »Da darf es keinen wundern, dass die Methusch-Brüder nicht als konstruktive Elemente im Sozialleben von Lurchfels empfunden werden.«

»Wenn ich mal Aristoteles zitieren darf:«, meinte Johan, »Boys will be boys.« Er hatte es irgendwie geschafft, auf seinem Stuhl die dünnen Beine zu einem Schneidersitz zu falten. Obwohl er der Zweitälteste war, konnte er sich aufgrund seiner fast täglich durchgeführten Yogastunde weiterhin erstaunlicher Beweglichkeit erfreuen. »Auch erwachsene Jungs brauchen einen Auslass. Und wir erfüllen damit bloß den letzten Wunsch von Vater III. Dagegen wirst du wohl kaum etwas haben, oder, Floris?«

Fasziniert betrachtete Adam die sprunghaft ansteigende Frequenz dessen Augenzwinkerns.

»Selbstredend halte ich die Wünsche meines Vaters in höchsten Ehren«, sagte der Bürgermeister schließlich. »Ich zweifle nicht daran, dass er bei diesem letzten Akt seines gelungenen Lebens eine gewisse Wirkung entfalten ...«

»Wir könnten Mamsel fragen«, schlug Christopher vor.

Floris verstummte und warf seinem Bruder einen bösen Blick zu, der sich daraufhin entschuldigte – mehr oder weniger:

»Sorry, Floris, aber du fingst schon wieder mit einem deiner inhaltsfreien und mäandernden Sätze an.«

Unauffällig legte Johan eine Hand auf Nathaniels Knie, der im Begriff war, beschwichtigend einzugreifen.

»Ich ...«, wollte Floris sich verteidigen, doch Johan hob mit der anderen Hand die Flasche: »Auf Vater III!«

Alle stimmten mit ein. Sogar Floris, wenn auch etwas verspätet und verschnupft.

»Auf alle Väter!«, gesellte sich eine weitere Stimme hinzu.

»Mamsell!«, freute Nathaniel sich. Schon war er auf den Füßen, um seine Mutter zu begrüßen.

Die Mittsiebzigerin war keine ein Meter sechzig groß. Stämmig, mit gedrunghenen Schultern und daher kaum sichtbarem Hals, umschrieben die Brüder sie gerne und liebevoll mit dem Adjektiv »kompakt«. Neben ihrem Aussehen erkannte man sie darüber hinaus auf den ersten Blick am Gang: selbstsicher schwankte sie mit leicht nach außen gedrehten Knien bei jedem Schritt wie ein Schiff von links nach rechts. Sie trug – wie immer – einen Typus Kleid, den ihre Söhne gerne und nur halb im Scherz als »Sack« bezeichneten. Die heutige Version ihres liebsten Kleidungsstücks – ein Gewand ohne Taille oder Ärmel – war mausgrau. Trotz acht Kinder und drei ehemaliger Ehemänner blieb sie das, was wohl als *Naturgewalt* bezeichnet werden konnte. Immer voller Energie und nie um ein Wort verlegen.

Adam ließ den Brüdern bei der Begrüßung den Vortritt. Er musste ein wenig in die Knie gehen und sich vorlehnen, um Mamsel zu umarmen.

»Wie immer sitzt der Anzug, sind die Schuhe poliert und löst sich kein einziges Haar aus der Frisur«, sagte sie, während sie ihn auf Armeslänge von sich hielt. »Gut siehst du aus!«

»Das Kompliment kann ich neidlos zurückgeben«, erwiderte er. In der Tat wies ihr rundes Gesicht trotz ihres Alters erstaunlich wenig Falten auf.

Sie lächelte, zwinkerte ihm zu und wandte sich der gesamten Gruppe zu. »Es freut mich, dass ihr alle gekommen seid.« Mit einem dankbaren Nicken setzte sie sich in den von Nathaniel bereitgestellten siebten Gartenstuhl. Das angebotene Bier lehnte sie entschieden ab und akzeptierte stattdessen ein Glas Wasser. »Ihr fragt euch wahrscheinlich, warum ich euch heute hergebeten habe.«

»Heuer wundert mich zu meinem Leidwesen rein gar nichts mehr«, maulte Floris. Immerhin war er dem Vorbild seiner Mutter gefolgt und hatte ebenso Platz genommen.

Wie von einer achtfachen Mutter zu erwarten war, ließ Mamsel sich von derartigen Kommentaren nicht beirren: »Da Bertolt und Peter fehlen – sie konnten die für sie lange Anreise so kurzfristig nicht einrichten – habe ich sie bereits telefonisch über den Grund für das heutige Treffen informiert.«

Eine gewisse Unruhe ergriff die Brüder.

»Du bist krank«, ging Nathaniel direkt vom Schlimmsten aus. Besorgt lehnte er sich vor und legte eine Hand auf das Knie seiner Mutter.

Da ist er wieder!, dachte Adam: *I-Aah, der Kinderbuesel!*

Sie erfasste seine Finger und schüttelte lächelnd den Kopf. »Nein, keine Sorge, Schatz.«

Ein Aufatmen ging durch die Gruppe und einen Moment lang legte sich abwartende Stille über die Familie. Bloß das Rascheln der Blätter in der Baumkrone war zu hören. Die Burgmauer sorgte für einen in der Regel windstillen Burghof. Lediglich die längsten Äste der Kastanie reichten über die etwa fünf Meter hohe Außenbefestigung hinaus und waren damit dem Wind ausgesetzt.

»Es geht um Vater III«, preschte Benjamin vor, dem die Pause anscheinend zu lange dauerte. »Um sein Testament, sozusagen.«

»Richtig«, bestätigte Mamsel. »Beziehungsweise um seine Briefe, zu denen mich Johan netterweise gestern informiert hat.«

»Sieh an!«, wurde Floris hellhörig. »Wenn mir die Frage erlaubt sei: Aus welchem Grunde besitzen einige meiner Brüder bereits Informationen, die uns sicherlich alle gleichermaßen betreffen? Von einem Testament hat bisher keiner etwas verlautbaren lassen!«

Auch Adam konnte dem Austausch noch nicht ganz folgen, doch im Gegensatz zu Floris wartete er ab. Er wusste, dass sich trotz des chaotischen Gesprächs zwischen seinen Brüdern nach und nach der gesamte Zusammenhang herauschälen würde.

»Ach, Floris«, schüttelte Benjamin langsam den Kopf. Aufgrund seiner eher liegenden Sitzhaltung kratzte er dabei mit seinem grauen Vollbart über sein Shirt, auf dem sich neben Schweiß- auch Bierflecken abzeichneten. Er hob die Hände, die verschränkt auf seinem vorgestreckten Bauch gelegen hatten, zu einer offenen Geste. »Ich weiß von Mamsels Anlass, da ich doch Hellseher von Beruf bin.«

»Hellseher?«, wiederholte Floris. »Dass ich nicht lache!«

»Das wäre auch sehr untypisch für dich«, steuerte Johan ungefragt bei. »Außerdem hatten wir doch vorhin über die bisherigen drei Nachrichten von Vater III gesprochen, Floris.«

Mamsel räusperte sich und zog einen Umschlag aus ihrer schwarzen Handtasche. »Fünf«, korrigierte sie. »Mittlerweile sind es fünf Briefe. Der hier ging an meine Adresse in Andernach. Poststempel Cottbus. Kennen wir dort jemanden? Ich meine: Angenommen, Vater III hat den

Brief tatsächlich noch vor seinem Tode geschrieben, so muss ihn jemand anders vorgestern zur Post gebracht haben.«

Die Frage schien ins Leere zu laufen.

»Wieder an die Gebrüder Methusch adressiert?«, fragte Johan.

Mamsel nickte und reichte den Brief an ihren Zweitältesten weiter. Die anderen Brüder standen auf und versammelten sich hinter Johan, um einen Blick auf das Geschriebene werfen zu können.

Gebrüder Methusch!

Zusammen mit Briefen drei und vier

Findet sich das gesuchte mit diesem hier:

3-2 die erste Zahl

3^2 die zweite Wahl

Die dritte bekommst

Du, lieber Leser, umsonst

Hochachtungsvoll,

der dreckige Waschbär

»Erneut in Rätseln verfasst.« Johan steckte das Blatt in den Umschlag zurück. Alle Brüder bis auf Floris nahmen wieder Platz. »Zumindest auf den ersten Blick scheinen sie wenig Sinn zu ergeben.«

»Außer der erste«, widersprach Benjamin, der sich gerade die Gläser seiner Hornbrille mit einem dreckigen Taschentuch putzte. Adam konnte sich kaum vorstellen, dass die Aktion von Erfolg gekrönt sein würde, und seine Hand strebte bereits in Richtung des Einstecktuchs an seiner linken Brust. Doch da war Benjamin bereits fertig und setzte sich die verschmierte Brille wieder auf. »Der war recht eindeutig, sozusagen. Er kam vorgestern, mit Poststempel aus Holland und war unterschrieben durch *das Phantomferkel*.« Er freute sich glucksend. »Demnach soll die Schnitzeljagd uns zum letzten Willen von Vater III führen. Außerdem enthielt der Brief den Hinweis auf die erste Station dieser Schnitzeljagd: den Zettel im Brunnen.«

»Der, wiederum, verlangte bloß, dass wir ein gemeinsames Spiel spielen sollen«, ergänzte Johan. »Unterschrieben vom *Tretroller fahrenden Fisch*.«

»Moment«, schritt Adam ein. »Noch mal zurück auf Start: Ihr erwähntet seinen letzten Willen?« Er wandte sich an seine Mutter. »Das Testament liegt doch längst vor?«

»Zumindest *ein* Testament«, relativierte sie. »Was soll ich sagen? Vater III war schon immer ein Liebhaber von Rätseln. Von Schatzsuchen. Nichts war geradeaus. Alles wurde zu einem Abenteuer umgestaltet. Wer weiß: Vielleicht gibt es wirklich einen weiteren Nachlass.« Ihr Blick wanderte vom einen zum anderen. »Deswegen wollte ich euch sprechen. Die Briefe gehen die ganze Familie an.«

»Vor allem meine Wenigkeit!«, erinnerte Floris seine Brüder. »Immerhin war er mein leiblicher Vater. Und ich sein Lieblingssohn.«

Langsam wiegte Johan den Kopf. »Nicht das erste Mal, dass zwischen Fremdbild und Eigenbild Welten liegen.«

»Gestern Mittag haben Nathaniel und ich jeweils einen weiteren Brief gefunden«, erklärte Christopher, bevor ein neuer Streit ausbrechen konnte. »Nummer drei und vier. Einer lag im Keller, direkt neben den Getränken. Ich war dort unten, um die Sprite-Büchsen für die gestrige Challenge zu holen.«

Der *Keller* war die Bezeichnung der Brüder für ein Gewölbe unterhalb des in der nordöstlichen Ecke des Geländes stehenden Hexenturms. Der an ein Verlies erinnernde Raum wurde seit Jahrhunderten als Speicher genutzt. Es war eine deutlich kleinere Variante des *Lagers*, dem riesigen und überirdisch gelegenen Tonnengewölbe an der östlichen Burgmauer. Der Hexenturm selbst war momentan unbewohnt – er war Floris zugeschlagen worden, der sich jedoch kategorisch weigerte, auf die Burg zu ziehen. Wenn er ehrlich war, konnte Adam seine Ablehnung diesbezüglich nachvollziehen.

»Es stand bloß drin, dass wir zusammen stark sind«, sagte Christopher. »Quasi ein Aufruf zur Zusammenarbeit. Das war's. Unterschrieben von *die depressive Hyäne*. Und kein Poststempel. Jemand muss ihn dort persönlich abgelegt haben.«

»Pause!«, verlangte Floris. Er überkreuzte die beiden Zeigefinger. Mit ausgestreckten Armen zeigte er sie seinen Brüdern, so, als habe er es mit Kleinkindern zu tun. »Pause!«

Amüsiert schauten die anderen sich an.

»Ich erbitte mir eine gewisse Struktur«, fuhr Floris fort. »Lass uns zusammenfassen: Der erste Brief sprach von einem bisher unbekanntem Testament und einer Schnitzeljagd, die uns zu diesem letzten Willen führen soll. Die zweite Notiz verlangte uns eine gemeinsame Aktivität ab. Die dritte Nachricht bestärkte quasi die zweite, indem auf die notwendige Zusammenarbeit hingewiesen wurde.«

»Das ist zumindest meine Interpretation«, bestätigte Christopher. Er zog den bereits reichlich zerknitterten, dritten Brief hervor und reichte ihn Adam – zum offensichtlichen Ärger von Floris. Dabei folgte Christopher bloß eingeschliffenen Mustern: Aufgrund seines Status⁴ als Ältester suchten die Brüder in der Regel zuerst bei ihm um Rat.

»Und die anderen?«, wollte Adam wissen.

»Den vierten Brief habe ich gefunden«, ergriff Nathaniel das Wort. »Er lag auf dem Zeitschriftenstapel in der Toilette. Im Garnisonsgebäude.«

Erneut rief Adam sich den Grundriss der Burganlage vor Augen. Auf das Garnisonsgebäude stieß man, wenn man von außerhalb der Burg durch das Tor beziehungsweise das Kommandantenhäuschen das Innengelände betrat. Es lag an der Nordmauer. Ebenso an der Nordmauer, hinter dem Garnisonsgebäude, folgten die Stallungen und der Hexenturm.

»Der dritte und vierte Brief wurden damit nahe dem Eingang deponiert«, wies Adam auf eine Gemeinsamkeit hin. »Das Tor steht immer offen, richtig?«

Ein zustimmendes Nicken der Runde.

»Dementsprechend sollte es für einen Besucher ein Leichtes sein, sich kurz hineinzustehlen.« Er sah in die Runde. »Fehlen noch die ersten beiden Nachrichten.«

»Oben, im Speisesaal«, sagte Johan und zeigte auf das hinter ihm liegende südliche Gebäude des zentralen Komplexes. »Wollen wir hochgehen?«

»Zusammen könnt ihr bestimmt Licht ins Dunkel bringen«, bestärkte Mamsel sie.

»Zusammen?«, wiederholte Floris empört. »Bitte sehe davon ab, mich in diese Gedankenspiele mit einzubeziehen. Ich habe wichtige Arbeit zu erledigen. Die Bürger von Lurchfels haben mir den heiligen

Auftrag gegeben, mich für sie stark zu machen, ihre Probleme ernst zu nehmen, ihnen ein besseres Leben ... «

»Flopsi!«, unterbrach Mamsel ihren Jüngsten. »Ganz ruhig!«

Die anderen Brüder senkten den Kopf, um ihr Grinsen zu verbergen. Der Kosenamen, den Floris als Kind so geliebt hatte, war ihm längst verhasst geworden.

»Nimm dich doch bitte nicht so ernst«, fuhr sie freundlich, aber bestimmt, fort. »Niemand ist unabhkömmlich. Was glaubst du denn, was passieren würde, wenn du morgen für drei Monate einfach verschwinden würdest? Was wären die Folgen?«

»Eine Verringerung der Selbstmordrate im Rathaus?«, schlug Johan vor.

»Eine Anhebung des Durchschnitt-IQs der Stadt?«, trug Benjamin zum Gelächter bei. Bloß Nathaniel schüttelte schweigend und missbilligend den Kopf.

»Ein Anruf des Wörterbuchs, weil es sich aufgrund der plötzlichen abnehmenden Nutzung von Füllwörtern Sorgen macht?«, legte Johan nach.

Glücklich beobachtete Adam, wie einer nach dem anderen den Ball mühelos aufgriffen. Auch wenn seine Familie chaotisch und laut war und nicht selten die typischen Normen im Umgang mit Mitmenschen vermissen ließ, musste er feststellen, dass er die daraus entstehende Energie in seinem täglichen Leben vermisst hatte. Er war froh, dass er heute der Einladung seiner Mutter gefolgt war.

»Also«, überlegte Adam, während er auf die fünf Zettel sah, die auf dem Tisch nebeneinander lagen. »Fünf Notizen, fünf Verfasser: Das Phantomferkel, der Tretroller fahrende Fisch, die depressive Hyäne, die gestiefelte Ameise und der dreckige Waschbär.«

Benjamin produzierte ein nasales Lachen. »Herrlich.«

Im Anschluss an die Abreise ihrer Mutter nach Andernach hatten sich die sechs Brüder im zweiten Stockwerk des südlichen Haupthauses eingefunden. Ein gemeinsamer Versuch zur Interpretation der konfusen Texte sollte unternommen werden. Gute sieben Meter über dem Burghof mit der einzelnen Kastanie gelegen, erlaubte die Höhe auch unter mittelalterlichen Verteidigungserwägungen größere

Fenster. Das südliche Haupthaus war darüber hinaus das repräsentativste, weswegen die vier auf der Burg lebenden Brüder begonnen hatten, es als Veranstaltungslocation für Touristen umzugestalten. Den Anfang bei der Restaurierung hatte der große Speisesaal im zweiten Stockwerk gemacht. Die Wände waren weiß getüncht und die Deckenbalken von neueren Farbschichten befreit worden. Ein großer Holztisch mit in Summe vierzehn Stühlen stand mittig im Raum. Doch keiner der Brüder saß. Alle standen neben beziehungsweise hinter Adam und starrten auf die fünf auf der Tischplatte liegenden Zettel.

Adam tippte auf den Brief des Phantomferkels. »Hier wurde der Anfang gemacht. Es wird auf die Schnitzeljagd und den letzten Willen von Vater III eingegangen sowie auf den Zettel im Brunnen verwiesen.«

»Lies noch mal vor«, forderte Johan ihn auf. Sein hagerer Zeigefinger tippte auf den Brief.

Adam tat ihm den Gefallen.

Gebrüder Methusch!

*Die Burg, die Erbschaft, sie ist erst der Anfang
Aufgaben warten auf euch, ein wahrer Lehrgang
Die Jagd nach dem sprichwörtlichen Schnitzel: mein letzter Wille
Der nächste Hinweis dort, wo das Wasser ruht in aller Stille
Doch zuvor spielt ein Spiel, gemeinsam, für das Kind im Mann
Wir beginnen leicht, wenig anspruchsvoll – und steigern uns sodann!*

Hochachtungsvoll,

das Phantomferkel

»Dann der zweite Brief. Der aus dem Brunnen.«

Adam räusperte sich:

Gebrüder Methusch!

*Nein, so geht das nicht, dann wird die Spur erkalten!
An die Regeln ist sich bitte schön zu halten!*

*Also: Den Anfang macht das Spiel, zusammen, ihr alle
Egal welches, so lange durch den Burghof das Lachen halle*

Jetzt aber los,

der Tretroller fahrende Fisch

»Nach dem Lesen des ersten Briefes haben wir sofort nach dem zweiten gesucht«, erläuterte Benjamin in Richtung Adam und zupfte leicht verschämt an seinem Man-Bun herum. »Der Hinweis *wo das Wasser ruht in aller Stille* war relativ einfach. Also sind wir direkt dorthin, noch bevor wir zusammen ein Spiel gespielt haben.« Er zuckte die Schultern. »Anscheinend war das wohl erwartet worden, daher die Schelte vom Tretroller fahrenden Fisch.«

»Das Spiel haben wir dann ja nachgeholt«, wedelte Johan den Einwand beiseite. Der Rotschopf hielt zwei Finger in die Höhe. »Sogar in doppelter Ausführung. *Banana & Sprite* und *Pocket it!* Abgehakt, erledigt, im Rückspiegel.« Dann zeigte er erneut auf die ersten beiden Briefe. »Meiner Meinung nach haben die hier nichts mit der jetzigen, der zweiten Aufgabe zu tun.« Er sah kurz in die Runde. Es schien keiner anderer Meinung zu sein. »Also ein unabhängiger Datensatz«, resümierte der Wissenschaftler in ihm zufrieden. »Das macht das Forscherleben deutlich einfacher.«

Adams Hand wanderte weiter zu dem dritten Schreiben.

gebrüder methusch!

*wer mit anderen redet, wird **S**chlauer
wer mit **B**rüdern kooperiert, ist erfolgreicher*

hochachtungsvoll,

die depressive hyäNe

978+171+887+0215

»Wir sollen zusammenarbeiten. Dazu eine Mathe-Aufgabe. Viel mehr gibt der Brief nicht her, scheint mir.« Er richtete sein Sakko, bevor

er den vierten Brief ergriff. »Die *gestiefelte Ameise* hat einen *noch* kryptischeren Text verfasst und spricht von einem *letzten Teil*:«

Gebrüder Methusch!

*Der nächste Hinweis liegt in des Textes »letztem« Teil
Ich meine davon allerdings den ersten – dort verweil'!*

Hochachtungsvoll,

die gestiefelte Ameise

»Vielleicht ein Hinweis auf den dritten Brief?«, rätselte Nathaniel. Langsam, fast bedächtig, fuhren die Finger seiner rechten Hand an seinem ausladenden Schnurrbart entlang.

»Ausschließen können wir es nicht«, sagte Adam. »Und schließlich«, schloss er seine Zusammenfassung ab, »ruft der *dreckige Waschbär* uns auf, eine Zahl zu generieren:«

Gebrüder Methusch!

*Zusammen mit Briefen drei und vier
Findet sich das gesuchte mit diesem hier:*

*3-2 die erste Zahl
3^2 die zweite Wahl
Die dritte bekommst
Du, lieber Leser, umsonst*

Hochachtungsvoll,

der dreckige Waschbär

»Die einführenden beiden Sätze legen nahe, dass die letzten drei Briefe zusammengehören«, sprach Adam das Naheliegende aus. »Was meint ihr?«

Die Brüder beantworteten seinen fragenden Blick in die Runde mit sehr unterschiedlichen Mienenspielen. Floris schien vor allem genervt.

Man sah ihm an, dass er egal wo, bloß nicht hier sein wollte. Nach wie vor war sein Gesicht rot und die Stirn feucht. Allein seine Neugierde und der Hinweis auf ein bisher unbekanntes Testament hielten ihn noch auf der Burg. Christopher dagegen, machte einen eher uninteressierten Eindruck. Sein Fokus schien auf dem Rosenkranz in seiner Hosentasche zu liegen. Kugel um Kugel glitt durch seine Finger. Und während Nathaniel entspannt aber bei der Sache war, bildeten Johan und Benjamin – wie so oft – auf dem Emotionsspektrum eine eigene Gruppe: Voller unbändiger Energie brannten sie darauf, der Herausforderung Herr zu werden.

»Vorschläge?«

»Wie wäre es, wenn wir uns aufteilen?«, fragte Christopher. »In 1. Korinther 12 lehrt Paulus, dass, so wie jedes Glied eines Körpers ...«

»Glied«, gluckste Benjamin.

»... eine besondere Fähigkeit hat, auch die Mitglieder der Gemeinde Christi verschiedene Gaben und Funktionen ...«

»Was ist dein konkreter Vorschlag?«, unterbrach Johan ihn.

»Hanni und Nanni nehmen den dritten Brief«, schlug Benjamin vor. »Adam und Floris den vierten und Christopher und ich den fünften.«

Unwillkürlich musste Adam an Fay denken, die eine Grüppchenbildung bei den Brüdern beobachtet hatte. Diese zeigte sich nun erneut, wenn er mal von der Paarung von Floris mit ihm absah.

Noch bevor er Einspruch erheben konnte, teilten sich die drei Teams bereits auf und gruppierten sich um den Tisch.

»Jackpot!«, schallte es durch das Fenster des Speisesaals hinein.

Adam stand auf und schaute heraus. Unter ihm, auf dem Rasen, stand Johan, der nun die rechte Hand an die Brust führte und den linken Arm emporstreckte.

»Wem gehört das liebliche Antlitz, das dort am Fenster erscheint? Ist es die Morgensonne? Ist es die schöne Julia?«

»Anscheinend ist es bereits ein wenig länger her, dass du Shakespeare gelesen hast«, vermutete Adam.

»Oder beim Augenarzt warst«, fügte Nathaniel hinzu, der neben dem Rotschopf stand.

»Basierend auf meinen außergewöhnlichen deduktiven Fähigkeiten als Physik-Professor habe ich den Code geknackt!«, rief Johan.

»Wir«, korrigierte Nathaniel milde lächelnd. »Wir haben den Code geknackt.«

»Mi casa es tu casa«, meinte Johan ungeduldig. »Ist doch egal.«

»Auch Spanisch ist nicht gerade Teil deines Kernkompetenz-Spektrums«, stellte Adam lachend fest. Doch da waren die beiden so unterschiedlichen Zwillinge bereits nach Westen gelaufen und verschwanden hinter dem Wohngebäude aus seinem Blickfeld.

Im Speisesaal hielten sich momentan bloß Adam und Floris auf. Denn nach der Aufteilung in drei Gruppen hatten die sechs Brüder sich aufgrund gegenseitiger Ablenkung kaum eine Minute lang gemeinsam im Raum aufhalten können. Das Gespann Adam-Floris war geblieben, Johan und Nathaniel waren zu der Sitzgruppe unter der Kastanie zurückgekehrt und Benjamin und Christopher hatten sich in den Innenhof zurückgezogen. Die letzten beiden folgten nun Nathaniel und dem freudestrahlenden Johan in den Speisesaal hinein. In der rechten Hand hielt der Physiker sein Handy in die Höhe.

»Die Lösung!«, verkündete er.

Adam nahm das Gerät entgegen. Das Display zeigte ein Buch. »Zeittüren?«

»Genau!«, bestätigte Johan. »Ein Roman!« Der Professor legte den Brief auf den Tisch und zeigte auf den Text. »Schaut her! Die dritte Nachricht ist insofern anders, als dass fast keine Großbuchstaben verwendet werden.«

gebrüder methusch!

*wer mit anderen redet, wird **S**chlauer*

*wer mit **B**rüdern kooperiert, ist am ende erfolgreicher*

hochachtungsvoll,

die depressive hyäNe

978+171+887+0215

»Bloß vier Buchstaben sind großgeschrieben«, fasste Johan zusammen. »Und die sind größtenteils nicht an den erwarteten Stellen: Das *I* in *mlt*, das *S* in *Schlauer* und das *N* in *hyäNe*. Bloß das *B* in *Brüdern* passt.«

»ISBN«, fasste Nathaniel zusammen. »Eine Nummer zur eindeutigen Kennzeichnung von Büchern.«

»Dazu passen die Zahlen«, ereiferte sich Johan. »Bei denen haben wir die Operanden entfernt und sie einfach nacheinander aufgereiht: ISBN 9781718870215. Eingabe in eine Suchmaschine – und voilà!« Er zeigte auf das Handydisplay. »*Zeittüren* von Yves Gorat Stommel.«

»Noch nie von gehört«, kommentierte Christopher. »Weder vom Buch noch vom Autor.«

»Das besitzt keinerlei Aussagekraft«, gab Nathaniel zu bedenken. »Es gibt vielversprechende Autoren mit großartigen Geschichten, die einfach noch nicht die breite Öffentlichkeit erreicht haben.«

Adam wandte sich erneut Johan zu. »Und jetzt?«

»Nicht mein Problem.« Der Professor legte sein Telefon auf den Tisch, setzte sich hin und führte sein Bier in Richtung Lippen. »Meine Arbeit ist getan. Jetzt seid ihr dran.«

»Floris?«

Der Bürgermeister stellte das Mikrophon seines Headsets auf stumm. »Ich führe gerade ein wichtiges Gespräch, Adam!«

»Unter *Zusammenarbeit* hat Vater III sich vermutlich etwas anderes vorgestellt«, ließ Adam sich nicht beirren.

Diesmal hatten Floris und Adam sich zur Kastanie zurückgezogen, da Johan und Nathaniel im Speisesaal geblieben waren – ebenso wie Benjamin und Christopher, deren rege Diskussionen sich erneut als Ablenkung herausgestellt hatten.

»Ich vertraue voll und ganz auf deine Fähigkeiten«, meinte Floris gönnerisch. »Zumindest im Hinblick auf diese Angelegenheit. In diesem *speziellen* Fall dürftest du mir *ausnahmsweise* voraus sein.«

Ein Schmunzeln kräuselte Adams Lippen. So kannte er seinen Bruder: Was im ersten Moment ein Kompliment zu sein schien, wurde bereits im nächsten Satz relativiert – und schließlich in eine versteckte Beleidigung umgewandelt.

»Anwälte sind bekanntermaßen detailverliebt«, folgte Floris der von Adam vorhergesagten Argumentationslinie. »Der Bürgermeister konzentriert sich dagegen eher auf das große Ganze.«

»Aha.«

»Außerdem muss ich gerade für die Bürger der Stadt da sein.«

Ohne weiteren Kommentar stand Adam auf, nahm seinem Bruder das Telefon ab und schaltete es trotz lauten Protests ab. »Auch ich bin ein Bürger von Lurchfels«, meinte er, setzte sich wieder hin und verstaute das Gerät in seinem Jackett. »Sei für mich da.«

Entgeistert sah Floris zwischen Adams Gesicht und dessen Brusttasche hin und her.

Der Rechtsanwalt zog einen zweiten Stuhl herbei und bedeutete seinem Bruder, sich zu ihm zu gesellen. Auch wenn dieser keine Anstalten machte, seinem Vorschlag zu folgen, zeigte Adam ihm nun sein eigenes Telefon. »Ich habe das eBook von *Zeittüren* heruntergeladen. Ein Roman, bei dem es wohl um Verschiebungen in der Zeit geht. Eine Art Zeitreisen. Keine Ahnung, wie das zu dem vierten Brief passt.«

Er las den Räseltext ein weiteres Mal vor:

*Der nächste Hinweis liegt in des Textes »letztem« Teil
Ich meine davon allerdings den ersten – dort verweil!*

»Es wird auf den letzten Teil verwiesen, dann aber auf den ersten«, überlegte Adam. »Das Buch ist in Kapitel unterteilt – vielleicht ist das letzte Kapitel gemeint?«

Neben ihm legte Floris zum wiederholten Mal eine erhöhte Frequenz des Augenzwinkerns an den Tag. Wie der Rechtsanwalt vermutete, lag dies jedoch eher an seiner Sorge um sein Handy als an dem Versuch, dem Brief seinen tieferen Sinn zu entreißen.

»Bingo!«, rief in diesem Augenblick Benjamin, der zusammen mit Christopher herbeikam. Im Schlepptau folgten Nathaniel und Johan. Es war bezeichnend, dass die Brüder sich immer dort versammelten, wo Adam sich gerade aufhielt. Als Ältester schien er nach wie vor einen natürlichen Ankerpunkt zu bilden. »Räsel gelöst!«

»Eventuell«, milderte Johan die Erwartungen.

»Das ging ja schnell! Erzähl, Benji!«, forderte Adam.

»Also: Bisher haben wir ein Buch identifiziert«, begann Benjamin aufgeregt. »Meine ...« Er unterbrach sich selbst und legte Christopher eine Hand auf die Schulter. »Unsere Vermutung ist, dass der vierte Brief auf eine Untereinheit des Buches abzielt. Und der fünfte Brief schließlich auf eine Untereinheit der Untereinheit.«

»Hm«, überlegte Adam. »Das ist keine abwegige These.«

»Es geht daher bei dem Rätsel unseres Zettels, dem fünften, vermutlich um eine Zahl«, fuhr Benjamin fort und hielt den Brief in die Höhe:

3-2 die erste Zahl

3^2 die zweite Wahl

Die dritte bekommst

Du, lieber Leser, umsonst

»Drei minus zwei ist eins. Drei hoch zwei ist neun. Also 19. Und am Ende gibt es noch etwas umsonst. Was ist umsonst, sozusagen?« Benjamin sah Bruder um Bruder an und sein Blick blieb schließlich an Floris hängen.

Dieser knabberte noch an der Entwendung seines Telefons, sah sich aufgrund der sich auf ihn richtenden Aufmerksamkeit nun aber genötigt, zu reagieren. Da ihm nichts einfiel, hob er bloß die Schultern.

»Genau«, stimmte Benjamin zu. »Nichts! Die Null.«

»Passt zu Floris«, grinste Johan und knuffte seinen kleinen Bruder mit einem knochigen Ellenbogen in die Seite.

»Damit ergibt sich die Zahl 190«, fasste Benjamin zusammen.

»Schau mal in dem Buch nach, was auf Seite 190 steht«, schlug Christopher vor.

Sofort schüttelte Adam den Kopf. »Das hat keinen Zweck. Je nach Lesegerät resultieren andere Seitenzahlen. Auf dem Handy ergibt der gleiche Text sehr viel mehr Seiten als, zum Beispiel, an einem Computerbildschirm.«

»Dann geht es eventuell um die Anzahl von Wörtern?«, schlug Christopher vor.

»Super, wie du dich mittlerweile beteiligst!«, freute Johan sich, um angesichts des irritierten Blickes Christophers hinzuzufügen: »Das war ausnahmsweise ernst gemeint! Die ersten paar Tage warst du kaum für gemeinsame Aktivitäten zu begeistern. Und schau dich jetzt an!«

»Das hundertneunzigste Wort ab wo?«, kam der Rechtsanwalt auf den Vorschlag Christophers zurück.

»Genau!« Aufgeregt hatte Benjamin den Zeigefinger gehoben und pikste ihn wiederholt in den blauen Himmel. Sein T-Shirt rutschte ein paar Zentimeter hinauf und gab seinen blassen, üppig behaarten Bauch frei. »Ab wo! Die Untereinheit fehlt noch! Da kommt bestimmt der vierte Brief ins Spiel. Habt ihr ihn schon geknackt, Adam?«

»Mangels Unterstützung von Floris leider noch nicht.«

»Es gibt Wichtigeres als Kinderspiele«, verteidigte Floris sich. »Eine Stadt wie Lurchfels regiert sich kaum von ...«

»Zeig mal her«, ignorierte Johan den jüngsten Bruder, nahm den vierten Brief entgegen und zitierte den Text: »*Der nächste Hinweis liegt in des Textes letztem Teil; Ich meine davon allerdings den ersten – dort verweil!*«

»Auf was für eine Untereinheit könnte sich das beziehen?«, überlegte Benjamin. »Eventuell ein Kapi...« Er brach plötzlich ab und hob den Kopf zum Himmel. »Oh!« Seine Augen suchten das Blau ab, und er drehte sich einmal um die eigene Achse. »Nanni? Geh mal einen Schritt zur Seite. Du auch, Floris.«

»Eine Vision?«, vermutete Nathaniel, während er der Aufforderung bereits folgte. Ob man nun an das Übernatürliche glaubte, oder nicht: Die Brüder hatten in der Vergangenheit gelernt, dass sich die Visionen von Benjamin meistens realisierten. Daher gingen sie in der Regel ohne Widerworte auf Nummer sicher.

Selbstverständlich mit der Ausnahme von Floris: »Vision!«, wiederholte der Jüngste abfällig. »Nanni, du tust Benji keinen Gefallen, wenn du seine Wahnvorstellungen unterst...«

Drei Portionen Vogelscheiße klatschten herab: eine in das Gras, genau dorthin, wo Nathaniel eben noch gestanden hatte. Die zweite beschmutzte die Ecke von Johans rechten Schuh. Und die dritte zerfloss in einem breiten Fleck auf Floris' Hemd.

»Gern geschehen«, sagte Benjamin zum dankbar nickenden Nathaniel. »Und sorry, Johan. Bei dir versagen meine Visionen nach wie vor.«

»Alles gut«, erwiderte der Professor. »War nur ein Streifschuss.« Dabei reichte er dem laut fluchenden Floris ein sauberes Taschentuch. Wütend riss Lurchfels' Bürgermeister es ihm aus der Hand.

»Was ich gerade sagen wollte«, knüpfte Benjamin an seinen Gedankengang von vor der Vision an, »Vielleicht handelt es sich bei dem letzten Teil um das letzte Kapitel.«

»Das hatte ich auch vermutet«, erwiderte Adam und öffnete das Inhaltsverzeichnis des Buches. »Aber in dem Brief steht auch *Ich meine davon allerdings den ersten – dort verweil!* Das widerspricht ...« Er brach ab, dann stieß er ein lautes »Ha!« aus. »Schaut her!« Er drehte den Bildschirm in Richtung seiner Brüder. »Die Geschichte endet mit den Epilogen 1 bis 3. *Der letzte Teil* steht eventuell für den Epilog an sich. Und *der erste* bezieht sich dann auf die Zahl 1. Also das Kapitel *Epilog 1*.« Sofort begann er den Text des betreffenden Abschnitts zu markieren. Dabei wurden die Wörter gezählt. Verwundert sah er auf. »Bravo«, sagte er. »Das hundertneunzigste Wort im *Epilog 1* des Romans *Zeittüren* ist *Bravo*.«

»*Bravo*, wie in: *Gut gemacht?*«, fragte Nathaniel.

»Nein!«, rief Benjamin und boxte ihm auf die Schulter.

»Aua?«

»*Bravo*, wie die Zeitschrift!«

»Wird dieser Schund tatsächlich nach wie vor publiziert?«, wunderte Floris sich. »Wer liest so etwas heutzutage noch?«

»Wir alle«, meinte Nathaniel ernst. »Wir haben ein Abo.«

Anscheinend glaubte Floris, er wurde veräppelt und verdrehte daher die Augen.

»Wo ist die aktuelle Ausgabe, Nanni?«, wollte Benjamin wissen und schob die Hornbrille hinauf, obwohl sie bereits an der Nasenwurzel anlag.

»Da, wo auch die anderen nach kürzester Zeit landen: Auf dem Lokus. Bei den Mickey Maus- und Popcorn-Heften.«

Schon hatte Benjamin auf den Fersen kehrt gemacht. Wie Vorschüler auf einem Kindergartenausflug tapsten die anderen Brüder in einer Reihe hinter ihm her. Es ging um die Ecke des zentralen Gebäudekomplexes, durch den westlichen Burghof nach Norden und schließlich nach Osten. Das Garnisonsgebäude rückte in ihr Blickfeld. Der einzige Ort auf der Burg, der über eine Toilette verfügte. Das aus Naturstein errichtete Gebäude war nur ein Stockwerk hoch – und größtenteils unbewohnbar. Bloß über dem südlichsten Teil schützte ein Dach vor Wind und Wetter. Dort war vor einigen Jahrzehnten ein Nasstrakt eingebaut worden.

Benjamin verschwand in dem Sanitärbereich. Kurz darauf erschallte sein auditorisches Markenzeichen »Oho!«, und er trat mit einer Zeitschrift wieder ins Freie.

»Unglaublich!« Mit einem herablassenden Kopfschütteln wanderte Floris' Blick vom einen zum anderen Bruder. »Ihr lest allen Ernstes die Bravo?«

»Nicht die *ganze* Zeitschrift«, verteidigte Nathaniel sich. »Bloß die Neuigkeiten zu den *Harry Potter*-Stars.« Er räusperte sich. »Und Artikel zu Miley Cyrus.«

»Ich das Horoskop«, meinte Benjamin.

»Aberglaube«, urteilte Christopher, um dann hinzuzufügen: »Ich lese die Zeitschrift selbstverständlich nicht!«

»Mich interessieren die Witze«, vervollständigte Johan die Runde der auf der Burg lebenden Brüder.

»Aber heute interessiert uns ein anderer Teil dieses Heftes«, verkündete Benjamin.

»Du hast etwas darin gefunden?«, vermutete Adam. »Nun sag schon, Benji. Kein dramatisches Herauszügern.«

»Okay, okay, gleich!« Aufgeregt fuhr Benjamin mit der freien Hand an seinem schwarz-grauen Vollbart entlang. Trotz der Gesichtsbehaarung und des hervorstehenden Wohlstandsbauches sah er einen Moment lang wie ein schelmischer Grundschüler aus. Zielsicher schlug er die Zeitschrift in der Mitte auf, womit ein weißer Briefumschlag sichtbar wurde. »Tadaaaa!«

»Und nun?«, fragte Christopher.

Die Brüder saßen ein weiteres Mal an der frischen Luft und genossen die letzten Sonnenstrahlen, die es noch über die Mauern schafften.

»Abwarten und Tee trinken«, erwiderte Benjamin und hielt den sechsten Brief in die Höhe. »So, wie die *bellende Katze* es uns befohlen hat.« Er ließ den Arm sinken und las den Briefinhalt ein weiteres Mal vor:

Gebrüder Methusch,

die zweite Etappe ist geschafft

*eine kleine Pause ihr nun macht
Bald könnt ihr euch wieder in die Schnitzeljagd einklinken
Bis dahin heißt es abwarten und Tee trinken*

Hochachtungsvoll,

die bellende Katze

»Oder Bier«, ergänzte Johan. »Prost.«

Die anderen folgten seinem Beispiel.

Auch Nathaniel hielt seine Flasche in die Höhe, im Gegensatz zu seinen Brüdern jedoch sichtlich gerührt. »Das ist so toll!«, verkündete der Dritttälteste. Sein an den Enden leicht ausgefranster Schnurrbart zitterte leicht. »Ich bin so glücklich, dass wir alle zusammen sind. Das habe ich vermisst. Ich habe euch alle wirklich vermisst. Das heute kann kein Gold aufwiegen.«

»Bros before ...«, begann Johan – und wurde sofort von Christopher unterbrochen:

»Hanni!«

»Was denn?«, fragte der Physiker unschuldig. »Ich wollte Eu-ros sagen.«

»Ich stimme Nanni zu«, sagte Benjamin. »Ich *liebe* diese Burg!« Er lehnte sich vor. »Vielleicht hatte Vater III ja Visionen, so wie ich! Und er hat gesehen, dass wir uns hier wiederfinden. Also, emotional, meine ich. Sozusagen.«

»Daran hege ich ernsthafte Zweifel!«, meinte Floris herablassend.

»Doch, doch«, beharrte Benjamin. »Wir sollen offensichtlich zusammen sein. Wir sollten *alle* hier leben. Auch du, Floris! Und Adam!«

Der Vorschlag wurde nicht zum ersten Mal geäußert, doch Adam lag es fern, auf die Burg zu ziehen. Sicher, es war schön, Zeit mit seinen Brüdern zu verbringen. Und keine Frage: Die Teilnahme an der heutigen Challenge hatte Spaß gemacht. Das bedeutete jedoch noch lange nicht, dass er mit ihnen WG spielen wollte! Mal ganz abgesehen davon, was seine Frau davon halten würde. Zu einer Entgegnung brauchte er allerdings nicht anzusetzen, da Floris ihm zuvorkam:

»Gott bewahre! Seit ihr auf der Burg Position bezogen habt, fällt es mir bereits ausreichend schwer, mich in den Augen meiner Bürger von

euch zu distanzieren! Ihr habt einen katastrophalen Ruf in einer Stadt, deren Bürgermeister ich bin. Welche Nachricht würde ich senden, wenn ich mit den Unruhestiftern zusammenziehen würde!«

»Dass dir Familienwerte wichtig sind?«, schlug Johan vor. Konzentriert pulte er an dem Etikett seiner Bierflasche. »Ich habe mal gehört, dass das bei den Wählern ganz gut zieht.«

»Das ist doch alles kein Zufall«, blieb Benjamin am Ball. »Dass wir hier sind? Dass die Briefe kommen? Das ist Schicksal! Als ich Vater III durch Zufall nur wenige Tage vor seinem Tod traf, waren seine letzten Worte an mich, dass wir Brüder uns wieder öfter sehen sollten. Was war das denn, wenn keine Vorhersehung?«

»Zufall?«, bot Johan an.

Vor Freude strahlend schüttelte Benjamin den Kopf. »Nein, liebe Brüder, das war Karma. Der Beginn einer wundervollen Reise! Unserer *gemeinsamen* Reise.«

»Der Herr im Himmel stehe uns bei«, murmelte Floris. Und Adam meinte erkennen zu können, dass seinem jüngsten Bruder tatsächlich körperlich schlecht wurde.

Sonderfolge: RÜDIGER und Floris

Irgendwie, irgendwo und irgendwann – unabhängig von dem Zeitverlauf auf Erden ...

Desorientiert drehte Floris sich um die eigene Achse. Egal, wohin er schaute, er sah nichts außer Weiß.

War er im Himmel?

Eigentlich glaubte er nicht an ein Leben nach dem Tod. Sollte es wider allen Erwartens dennoch eines geben, so war angesichts seines erfolgreichen und selbstlosen Lebens sicherlich davon auszugehen, dass ihm ein Ehrenempfang zustand!

Plötzlich erschien vor ihm ein klobiger Fernseher. Ein Klicken ertönte, dann zeigte der Bildschirm eine üppig bewachsene Wiese, über die sanft der Wind wehte. Ein langsamer Popsong setzte ein. Floris glaubte, die Melodie zu kennen. Doch erst mit dem Erscheinen des Erzählers fiel ihm der Name des Künstlers ein: »Justin Bieber!«

»Lieber aus dem Leben Geschiedene«, meldete sich Justin. »Ich freue mich, dich hier empfangen zu dürfen!« Eine kurze Pause, um die Worte sinken zu lassen. »Du wirst dich sicherlich fragen, wo *hier* ist.« Ein fröhliches Lachen, in das der leicht überforderte Floris unfreiwillig einstimmt. »Nun, du bist im Nachleben. Besser gesagt in der Übergangsphase. Dazu später mehr. Wichtig ist vorerst bloß, dass du tot bist. Gestorben. Hinüber. Du hast den Löffel abgegeben; bist in die ewigen Jagdgründe eingegangen. Du hast das Zeitliche gesegnet. Der letzte Vorhang ist gefallen. Du bist abgetreten.«

»Alternativ verliere ich langsam den Verstand«, murmelte Floris. Allerdings konnte er sich noch recht gut an die letzten Minuten in seiner sterblichen Hülle erinnern. Und die Situation sah zu dem Zeitpunkt tatsächlich eher mau für ihn aus. Und nicht nur für ihn!

»Egal, ob du das hier als Himmel, Dschanna oder sonst wie bezeichnen möchtest«, erklärte Justin. »Es ist am Ende der Ort, an dem jedes Lebewesen nach dem Tod einkehrt.«

Jedes Lebewesen? Floris schluckte. Somit war die Entscheidung, wer in den Himmel und wer in die Hölle kommen würde, noch nicht gefällt? Seine Selbstgefälligkeit und Zuversicht gerieten empfindlich ins Wanken.

Justin Bieber sah an sich herab. »Du wirst dich außerdem fragen, warum ich dir in dieser Gestalt erscheine. Nun, ich – den du einfachheitshalber *Gott* nennen darfst – habe für jeden Zeitraum, Kulturkreis und persönliche Vorliebe ein möglichst passendes Ebenbild parat. Für das frühe zwanzigste Jahrhundert im westlichen Umfeld und speziell für dich ist das *The Biebs*.« Justin lächelte breit. »Die meisten deiner Bekannten wussten vermutlich nicht einmal, dass du ein großer Fan von mir bist.« Ein verschwörerisches Augenzwinkern.

»Als Bürgermeister ist es meine Pflicht, mich auch in der aktuellen Popkultur auszukennen«, murmelte Floris peinlich berührt. Tatsächlich hatte seine Playlist einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Justins Songs enthalten.

»Also ...« Justin spreizte die Arme und richtete dabei die Handflächen nach oben. Beabsichtigt oder nicht: Aufgrund des Hintergrundlichts sah er einen Moment lang aus wie auf einer dieser billigen südamerikanischen Jesus-Poster. Die mit knalligen Farben und Glitzereffekt. »Fassen wir zusammen: Du bist gestorben und auf einer Zwischenstation angelangt. Du hast außerdem verstanden, dass ich mich dir in jedweder Form offenbaren kann. Doch warum das Video?«

Eine kurze Pause – wie, um Floris die Zeit zum Antworten zu geben – dann fuhr Justin fort: »Vielleicht denkst du: Das ist sicherlich eine Effizienzmaßnahme. Bestimmt dient das Video meiner Entlastung, da ich nach den ersten zwei bis drei Millionen Nach-Tod-Gesprächen langsam die Lust daran verloren habe. Am Ende sind auch Götter nur menschlich!« Justin lachte über seinen Witz, bevor er seinen Monolog wieder aufnahm: »Nein, nicht wirklich, war bloß ein Scherz. Unter uns: Menschen sind eine recht zurückgebliebene Spezies.« Ein Achselzucken. »Egal. Der eigentliche Grund für das Video ist, dass die frisch Verstorbenen oft überfordert sind, wenn ich gleich am Anfang in Person auftauche. In dem Zusammenhang hat sich das einführende Video als äußerst hilfreich erwiesen. Dementsprechend solltest nun auch du bereit dafür sein, mir persönlich zu begegnen. Ich freue mich auf unsere Unterhaltung!«

Der Bildschirm schaltete sich ab.

»Trommelwirbel und dramatischer Auftritt!«, vernahm Floris von irgendwo hinter sich.

Möglichst ruhig drehte er sich um die eigene Achse – und sah sich einem kleinen, breit lächelnden Känguru gegenüber.

»Hi«, sagte das Beuteltier. »Ich bin RÜDIGER.«

»Floris«, antwortete der frisch Verstorbene.

Das Quokka legte den Kopf schräg. Es schien auf etwas zu warten.

Verunsichert knetete Floris die Hände. Er hatte keine Ahnung, wie er sich Gott gegenüber zu verhalten hatte. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, auch wenn es hier vermutlich gar keine Temperatur gab. Und er keinen wirklichen Körper mehr hatte. »Uhm ...«, sagte er, als die Pause zu lange dauerte. »Ich wusste gar nicht, dass Justin Bieber Deutsch spricht.«

RÜDIGER ignorierte die sinnfreie Bemerkung und zeigte stattdessen auf den Bildschirm. »Ich hoffe, das kurze Video war instruktiv.«

»Ich bin wirklich tot?«, fragte Floris.

»Gemäß der irdischen Definition, ja.«

Wütend schüttelte Floris den Kopf. »Dieser verdammte Johan!«

»Der ist ähnlich hinüber wie du.«

»Ausgleichende Gerechtigkeit!«

»Hm«, legte RÜDIGER sich nicht fest. »Aber sein kleiner Fauxpas hat zugegebenermaßen zu dem Beginn des Endes der Welt geführt.«

»Der Untergang der Erde?«

»Der Untergang des Großteils aller Lebewesen auf der Erde«, spezifizierte RÜDIGER. »Das hat zu einer recht starken zeitlichen Konzentration von KRISEN geführt, sodass ich unseren Austausch leider ein wenig einkürzen muss.«

»Krisen?«, wollte Floris wissen.

Das Quokka wischte die Frage beiseite. »Ich stelle jedem frisch Verstorbenen drei Fragen«, fuhr es fort. »Die Zeit will ich mir natürlich auch für dich nehmen.«

Dem Anstand halber wartete er eine Sekunde, um zumindest den Anschein eines offenen Dialogs zu wahren. Dann kam er auf seine erste Frage zu sprechen: »Fangen wir an: Was war die wichtigste Erkenntnis dieses Lebens?«

Floris überlegte. Kurz. Lang. Zu lang. Schließlich räusperte er sich peinlich berührt. »Wir alle dienen dir?«

»Wirklich jetzt?«

Ein neuer Versuch: »Wir alle dienen dem großen Ganzen?«

»Welches Ganze?«

Aller guten Dinge sind drei: »Wir alle dienen den Mitmenschen?«

»Was hat es mit dir und dem Dienen auf sich?«

»Nun: Als Bürgermeister habe ich mich um das Gemeinwohl gekümmert; um den einfachen Bürger.«

Da RÜDIGER bloß die buschige Augenbraue hob, fügte Floris leise hinzu. »Und ein wenig um mich selbst.«

»Frage 2«, ließ RÜDIGER den Zusatz unkommentiert. »Lohnt sich das Leben?«

»Für ausgewählte Personen zweifellos. Unter anderem für meine Wenigkeit. In meiner privilegierten Stellung wurde ich von allen geliebt und geehrt.«

RÜDIGER ließ ein aufgewecktes Lachen ertönen, stellte dies aber angesichts Floris' konsternierter Miene schnell wieder ein. »Ach so, das war ernst gemeint?« Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern setzte das Interview fort: »Egal. Frage 3: Wie sieht das Endprodukt der Evolution aus?«

»Die Evolution hat ihr Ende gefunden«, erwiderte Floris nach kurzer Überlegung. »Angesichts des eben diskutierten Weltuntergangs. Mit Dank an Johan.«

»Nun ja«, erwiderte RÜDIGER. »Das unter der Annahme, dass nur auf dieser Erde Leben vorkommt.«

»Ach?«, wunderte Floris sich. »Ich nahm immer an ...«

»Dafür fehlt uns heute die Zeit«, unterbrach ihn RÜDIGER. »Vielleicht beim nächsten Mal.«

»Moment ... Das nächste Mal? Komme ich nicht in den ...« Floris brach ab, schluckte. »Nun: in den Himmel?«

Erneut lachte RÜDIGER laut auf und verstummte erst, als er Floris' schockierten Gesichtsausdruck sah. »Sorry«, meinte er und pickte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. »Das war unangebracht.«

»Kein Himmel?«, hakte Floris kleinlaut nach.

»Kein Himmel«, bestätigte RÜDIGER, wobei die immer freundliche Mimik des Quokkas weiterhin Zuversicht verströmte. »Aber auch keine Hölle.« Er wiegte das Köpfchen von rechts nach links. »Glas halb voll ... und so ...«

Verwirrt sah Floris ihn an.

»Egal, du wirst schon sehen«, sagte Gott.

Um Floris herum wurde es dunkel.

Folge 244: Christopher

Irgendetwas störte ihn in seinem Schlaf, doch der Widerwille gegen das Aufwachen war einfach zu stark. Verbissen versuchte Christopher in seinen Traum zurückzufinden. Trotzdem registrierte er verärgert das Tageslicht, das durch seine Augenlider drang. Früher wäre dies ein klares Zeichen dafür gewesen, dass er verschlafen hatte. Allerdings hatte Christopher mittlerweile längst aufgegeben, zum ersten Gebet – und damit vor dem Sonnenaufgang – aufzustehen. Er vertrat die Meinung, dass diese kirchliche *Empfehlung* – das Wort gefiel ihm in dem Zusammenhang ausnehmend gut – einst für die Menschen näher am Äquator aufgestellt worden war. Und nicht für die weiter nördlich lebenden Gläubigen.

Er drehte sich auf die andere Seite und spürte dabei etwas an seinem Kopf.

Verwundert öffnete Christopher die Augen und sah sich einem Besucher gegenüber, der ihn fröhlich begrüßte:

»Morgen!«

Wie von der Wespe gestochen fuhr Christopher auf. Erst dann erkannte er den ungebetenen Gast: »Peter! Verdammt!«

»Ah, ah, a-ah!«, lachte sein Bruder. »Blasphemie. Das gibt Strafpunkte. Tag des Jüngsten Gerichts und so.«

Sofort bekreuzigte Christopher sich und küsste sein Holzkreuz. Inzwischen machte Peter, der sechste von acht Brüdern, ein paar Notizen in seinem Schreibblock. Ganz die Ruhe selbst, hockte er vor dem Bett.

Irritiert sah Christopher auf seinen Bruder, den er zuletzt vor etwa einem halben Jahr getroffen hatte. Beim Begräbnis von Vater III. Trotz der gemeinsamen Herkunft – Benjamin, Christopher und Peter waren die Kinder von Vater II – hatten sie sehr unterschiedliche Lebenswege eingeschlagen: vom Hellseher über Glaubensbruder zum Versicherungsvertreter.

»Was machst du hier?«, wollte Christopher wissen.

»Mich an deinem morgendlichen Mundgeruch erfreuen«, erwiderte Peter und reichte ihm eine Tasse Tee. »Er kommt dem von Keinhorn recht nah.«

»Wer?«

»Dein Mundgeruch.«

»Nein«, schüttelte Christopher irritiert den Kopf. Dabei verschüttete er fast den Tee, woraufhin er ihn auf den Boden stellte. »Keinhorn. Wer ist das?«

»Mein Hund. Er erkundet gerade den Burghof. Seit er kastriert wurde, ist er nicht mehr so leicht erregbar. Daher *Keinhorn*.« Er stand auf, dehnte sich und strich sich die Stoffhose glatt. Egal, zu welcher Jahreszeit und zu welchem Anlass: Peter trug immer Stoffhose und Hemd. Auch seine Haare – eine aus der Stirn nach oben gekämmte und mit mattem Gel fixierte Welle – war eine Konstante. Früher hatten sie ihn oft spöttisch *Elvis* genannt – doch Peter hatte kurzerhand beschlossen, dies als Kompliment zu interpretieren. »Hocken war mal weniger schmerzfrei«, beklagte er sich. »Der Körper lässt nach. Deiner offensichtlich auch, wenn reduzierte Haarpracht und wachsende Speckröllchen am Hals Indizien sind. Warum hast du eigentlich kein ordentliches Bettgestell, sondern nur eine auf dem Boden liegende Matratze?«

Christopher setzte zur Antwort an, aber Peter war schneller: »Und komm mir nicht mit so einem Geschwafel von wegen asketisches Leben, keine Ablenkung, bloß das Nötigste und so ein ähnliches Gedöns. Dein Laptop da vorne gehört wohl kaum zur essentiellen Basisausrüstung eines Mönchs.«

Forschend ließ Christopher den Blick durch sein Zimmer schweifen. Welche weiteren belastenden Gegenstände waren den inquisitiven Augen seines Bruders ausgesetzt? Wenig, wie er beruhigt feststellte.

»Den Laptop brauche ich, um Meditationen herunterzuladen und um mit anderen Gläubigen die Worte Gottes zu erörtern. Außerdem bleibe ich darüber mit meiner Gemeinschaft in Kontakt«, stellte Christopher klar, während er aufstand und sich ein frisches Bündel Leinenkleidung vom einzigen Stuhl nahm. Es ging seinen Bruder einen feuchten Kehricht an, dass sein Zimmer eigentlich bloß deswegen so karg war, weil ihm bisher das Geld für weitere Möbel fehlte.

»Was machst du überhaupt hier?«, fragte Christopher.

»Dich besuchen! Ich dachte, das wäre offensichtlich.« Mit fahrigem Handbewegungen zeigte Peter in Richtung des zentralen Gebäudekomplexes, das durch eines der Fenster teilweise sichtbar war. »Hanni und Nanni, meinten, dass du hier eingezogen bist. Bisschen karg, aber wenn man auf Selbstkasteiung steht ...«

»Nein!« Verärgert schüttelte Christopher den Kopf. Peter hatte immer schon die Angewohnheit gehabt, ungenaue Fragen mit sinnloser Information zu parieren. »Ich meine, was du hier in meinem Zimmer tust. Warum hast du vorhin meinen Kopf angefasst?«

»Ach so! Nun: Ich wollte bloß den Umfang deines gläubigen Hauptes ausmessen.« Zur Untermauerung hielt er ein Papiermaßband von Ikea in die Höhe. »Für dein Ritterkostüm.«

»Für mein ...«, begann Christopher entgeistert.

»Ritterkostüm«, vervollständigte Peter. »Genau. Für die Führungen. Gemäß Hanni und Nanni gibst du den Informationsverteiler bei den Burgtouren. Allerdings, liebster Bruder, wollen Touristen heutzutage mehr als nur ein paar trockene Geschichtsdeutungen. Wer kauft Reizwäsche, wenn sie an einer Schabracke vorgeführt wird? Wer ersteht den unlackierten Ferrari? Wer mag eine Currywurst ohne Soße? Das Auge isst mit, Bruderherz! Die passende Kleidung ist wohl das Mindeste, was wir unseren zahlenden Gästen bieten sollten.«

Peter trat an Christopher heran und legte ihm den Arm um die Schultern. »Und das ist erst der Anfang! Stell dir vor ...«, mit dem freien Arm zeichnete er einen langen Bogen durch die Luft, »Merchandising, Audioguides, Geocaching, Nachttouren, Geisterstunde ... Die Möglichkeiten sind endlos!«

Panik wallte in Christopher hoch. Peter in kleinen Dosen war auszuhalten, sogar unterhaltsam. Die Aufzählung angedachter Angebote ließ jedoch die Befürchtung entstehen, sein Bruder habe vor, länger zu bleiben.

»Musst du nicht arbeiten?«

»Ich habe gekündigt«, erwiderte Peter lapidar und öffnete die Tür ins Treppenhaus. »Ab jetzt bin ich ganz für meine Geschwister da.«

»Und du möchtest wirklich hier einziehen, Peter?«, fragte Nathaniel entzückt. »Für unbegrenzte Zeit?«

Klar!, dachte Christopher. Dass dies dem harmoniesüchtigen Nanni gefiel, war kaum eine Überraschung.

Beim improvisierten Frühstück unter dem Kastanienbaum hatten sich neben Nathaniel, Peter und Christopher auch Johan und Benjamin eingefunden. Es war kurz nach neun Uhr. Das spärliche

Nahrungsangebot bestand aus Bananen und Pizza-Resten von vorgestern.

»Auf jeden Fall!«, bekräftigte Peter. »Es wäre ja mehr als schäbig, wenn ich euch erst Hoffnungen mache und mich dann vom Acker mache. Ich bin doch nicht meine Ex-Frau!«

»Damit sind wir in der Mehrheit«, freute sich Johan und hielt drei knochige Finger in die Höhe. »Fünf von acht Brüdern!«

Glücklich nickte Nathaniel. »Toll.«

»Ja, toll«, pflichtete Benjamin ihm begeistert bei.

»Super«, fügte Christopher monoton hinzu.

»Bei Nanni und Benji hörte sich das irgendwie mehr vom Herzen aus an«, stellte Peter fest.

»Du kannst bei der Brolympiade mitmachen«, schlug Nathaniel vor und ersparte damit Christopher eine Entgegnung. »Heute haben wir die *Big Lebowski Challenge*.«

»Hammer!«, stimmte Benjamin zu. Aufgrund der zweiten Unterstützung einer Aussage Nathaniels innerhalb nur weniger Sekunden ertete er dessen kritischen Blick. Zwischen den beiden gab es schon seit ihrer Jugend Spannungen. Benjamin schob sich zum bestimmt dritten Mal in den letzten Fünf Minuten die Hornbrille hoch.

»Hat deine Sehstärke nachgelassen«, fragte Peter. »Oder ist die Gesichtsbrezel nach wie vor ein Accessoire?«

»Accessoire«, bestätigte Benjamin. »Damit ich das hier machen kann.« Mit dem Zeigefinger schob er sich erneut das Nasenfahrrad nach oben. »Das macht einen intelligenten Eindruck. Eine Intelligenzprothese, sozusagen.«

»Also: Machst du mit bei der Brolympiade?«, kam Nathaniel auf das ursprüngliche Thema zurück. »Eine tolle Sache, um die brüderlichen Bände wieder zu stärken!« Wie gewohnt schien Nanni vor allem Interesse an sozialen Aktivitäten zu haben. Es war Christopher ein Rätsel, wieso sein so nach menschlicher Nähe suchender Bruder bisher keine eigene Familie gegründet hatte.

»Keine Ahnung worum es geht. Aber klar, ich bin dabei!« Aufgekratzt sprang er auf die Füße. Dabei stolperte er fast über Keinhorn, seinen nah am Boden gebauten und leicht übergewichtigen Dackel. Ohne klares Ziel – so schien es – stiefelte Peter durch die Gegend.

Irritiert schaute Christopher auf seinen sieben Jahre jüngeren Bruder. Schon immer war Peter derjenige gewesen, der durchgehend Energie

hatte. Wie der Duracell-Hase in der Werbung. Und in der Folge hatte Christopher sich in Peters Nähe oft entkräftet gefühlt. Matter. Blasser.

»Also«, meinte Peter, blieb stehen und klatschte unternehmerisch in die Hände. Unter seinem weißen Hemd zeichneten sich seine Muskeln ab. Verärgert realisierte Christopher, dass sein jüngerer Bruder nicht nur energiereicher war, sondern außerdem in ungleich besserer Form. Allerdings – das musste unmissverständlich gesagt werden – hatte Christopher sein Leben Gott gewidmet und mied somit jegliche Selbstverliebtheit. So gesehen war es bloß konsequent, dass er nicht übermäßig auf sein Aussehen Wert legte. Eigenliebe war eine Sünde.

»Wie kann ich mich einbringen?«, wollte Peter wissen. »Welche Aufgaben sind noch frei?« Er ließ den anderen keine Zeit zum Antworten, sondern tigerte erneut zwischen den Stühlen umher. Bei jedem Schritt erzitterte seine dunkle Haarwelle. »Meine Stärken liegen im Managen. Im Aufbau. In der Veränderung. Ich habe eine Menge an Ideen, aber ...«, er hielt kurz an und streckte beruhigend die Hände von sich, »... ich möchte natürlich nicht das über den Haufen werfen, was ihr bereits etabliert habt. Wenn Paracetamol für euch funktioniert, verschreibe ich kein Aspirin!«

»Äh?« Benjamins Gesicht war ein einziges Fragezeichen.

»Wo stehen wir denn heute?«, fuhr Peter fort. "Wie sind die Einkünfte? Welche Formate habt ihr?«

»Du meinst die Einkünfte der Burg?«, fragte Benjamin. Und schob die Hornbrille hoch.

»Richtig. Wie sieht die Gewinn- und Verlustrechnung aus? Wie stark sind wir geleveraged? Wovon leben wir?«

Christopher zuckte zusammen. Das war tatsächlich eine gute Frage! Wovon sollten sie leben? Zumindest ihm selbst gingen langsam die Mittel aus.

Benjamin sah erst Johan und dann Nathaniel an. »Hannes bekommt noch Gehalt, er ist ja auf einem Sabbatical von seiner Professur. Nanni macht wie immer Gelegenheitsjobs. Und ich lebte – zumindest bis letzten Mittwoch – von Hartz IV. Nun bloß noch vom Ersparten.«

»Ach?«, hakte Christopher nach. »Dir wurde die Sozialhilfe auch gestrichen?«

»Als Burgherren besitzen wir nun Sachwerte, also Vermögen«, erklärte Benjamin. »Daher gibt es vorerst keine Unterstützung mehr.«

»Außer von mir«, korrigierte Johan. Tatsächlich unterstützte der Professor diejenigen mit schwächeren Einkommen – sprich: Christopher und Benjamin – hin und wieder mit einem kleinen Schein.

»Außer von dir«, gab Benjamin zu. »Auf Dauer wirst du allerdings kaum mehrere von uns unterstützen können.«

»Daher die Touren«, erklärte Christopher Peter. »Nachdem ich wie Benjamin von der Einstellung meiner Sozialleistungen erfahren habe, kam mir die Idee dazu. Die Führungen sind ein erster Versuch, die Haushaltskasse unserer Wohngemeinschaft etwas aufzubessern, sozusagen. Viele Touristen haben sich allerdings bisher nicht hierher verirrt. Und mit fünfzehn Euro pro Kopf und Führung zeichnet sich kein baldiger Reichtum ab.«

Peter trat hinter Christopher und knetete ihm die Schultern, was beim Empfänger augenblicklich zu einer Verspannung führte. »Brüder, Brüder! Habt ihr ein Glück, dass ich zu euch stoße! Was ihr braucht ...«, er legte eine wohldosierte Pause für den dramatischen Effekt ein, »... ist ein Katalysator. Eine Stromschnellen-Begradigung.«

Mit zwei Schritten wechselte Peter zu Nathaniel, der sich im Gegensatz zu Christopher sofort entspannte, kaum setzte Peter seinen Griff an dessen Schultern an. Allerdings nur kurz. Indem er sich anschließend wieder hinsetzte, begab er sich auf Augenhöhe zu den anderen. Christopher kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass dies die eigentliche Hauptphase einläutete. Peter wusste, wie er mit Leuten umzugehen hatte. Wie er die richtige Ebene mit ihnen fand. Das musste er wohl auch, als Versicherungsvertreter.

»Viele Köche verderben den Pudding«, meinte Peter. »Wir brauchen einen designierten Verantwortlichen. Jemand, der hier die Dinge lenkt. Einen Manager, der sich um das Programm, das Marketing und die Weiterentwicklung kümmert. Einen Geschäftsführer.«

Christopher ließ den Blick schweifen. Allein Nathaniel nickte – langsam und vermutlich bloß, um seinem Bruder entgegenzukommen. Bezeichnenderweise schauten Johan und Benjamin indes mit keimendem Interesse auf Keinhorn, der versuchte, in die offene Pizzaschachtel zu steigen. Leider bekam er die kurzen Beine nicht ausreichend hoch angehoben.

»Dein Hund müsste mal auf Diät«, bemerkte Benjamin – der letzte der Brüder, der dies aus Christophers Sicht über jemand anderes sagen sollte.

»Oder er braucht längere Beine«, bot Peter eine weniger realistische Alternative.

So, als ob er dem Austausch hatte folgen können, drehte Keinhorn sich um, trat – mit Absicht, so schien es Christopher – gegen die Schachtel und watschelte zu Peter zurück.

»Also, wer bewirbt sich auf das Amt des Burgmanagers?«, fragte dieser, während er begann, den Dackel zu kraulen. »Alle Kandidaten heben bitte die Hand.« Sein freier Arm strebte nach oben.

Nathaniel sah Peter unterstützend an, Johan verschränkte demonstrativ die Hände im Schoß und Benjamin setzte sich auf die seinigen. blieb Christopher, der sofort den Kopf schüttelte. Sein Leben war etwas Höherem gewidmet – er hatte keine Zeit für solch weltliche Aufgaben. Die Touren machte er bloß, um einen finanziellen Beitrag zu leisten und etwaigen diesbezüglichen Vorwürfen seiner Brüder zuvorzukommen. Und mit Vorwürfen waren sie schnell! Vor allem Johan, der seit Jahr und Tag einen besonderen Spaß daran zu finden schien, andere zu kritisieren und unablässig zu sticheln.

»Damit bin ich wohl der einzige Kandidat«, resümierte Peter. »Demütigst nehme ich die Nominierung und die Wahl an. Ich werde mich der Rolle würdig erweisen.«

»Wir wünschen dir viel Erfolg«, beglückwünschte Johan ihn und stand auf. »Christopher, du, als Touristenführer möchtest Peter bestimmt ein paar Hintergrundinformationen zu unseren bisherigen Angeboten zukommen lassen. Am besten, wir geben euch ein wenig Zeit zu zweit. Oder Benjamin und Nathaniel?« Vor allem Benjamin stand etwas zu schnell auf, registrierte Christopher. Er schien erleichtert, die Biege machen zu können.

»Ausgezeichnet!« Peter lächelte breit und wandte sich Christopher zu. »Bereit, Bruderherz?«

Sein maulendes *Nein* ging in den Verabschiedungen der älteren Brüder unter.

»Mama, schau!«, rief ein aufgeregtes Mädchen. »Ein Dackel!«

Christopher schickte ein kurzes Dankesgebet in den Himmel. Erlösung! »Sorry, die Pflicht ruft, Peter«, sagte er. »Die Touristen sind da.«

»Gäste«, korrigierte Peter. »Die Gäste, Christopher. Auf Burg Lurchfels empfangen wir keine Touristen, sondern Gäste.«

Aber Christopher war längst auf und davon und strebte auf Fay zu, die wie gestern ihre Tochter Tina in Schlepptau hatte. Letztere hockte sich gerade ins Gras und kraulte Keinhorn, der sich augenblicklich auf den Rücken drehte und alle Viere in die Höhe streckte.

»Hallo Christopher«, grüßte Fay.

»Schön, euch wiederzusehen«, erwiderte dieser. Unsicher, wie er sie begrüßen sollte, blieb er ein paar Schritte vor ihr stehen.

Nicht so Peter, der einfach an ihm vorbeimarschierte und die Hand ausstreckte. »Peter, enchanté!«

»Noch ein Bruder?«, fragte Fay in Richtung Christopher.

»Aha!«, freute Peter sich. Er hielt nach wie vor Fays Hand in der seinen und zwinkerte seinem Bruder zu. »Unser Ruf eilt uns voraus!«

»Wir waren gestern bei der Führung dabei«, erklärte Tina, die weiter den tiefenentspannten Keinhorn hätschelte.

»Wir Methusch-Brüder machen abhängig wie eine Droge, ich weiß«, sagte Peter ernst und gab ihre Hand frei. »Welcher der Schar hat es Ihnen denn besonders angetan? Christopher hier ist auf jeden Fall nicht zu haben. Er ist bereits mit der heiligen Dreifaltigkeit verheiratet.« Verschwörerisch schirmte er mit der Hand den Mund ab, sprach aber dennoch so laut, dass alle mithören konnten: »Es soll allerdings eine rein geistige Liebschaft sein.«

»Es war gestern einfach sehr unterhaltsam«, sagte Fay, die sich zu Christophers Erleichterung nicht so einfach aus der Bahn werfen ließ. Als sie ihm nun amüsiert zuzwinkerte, antwortete er mit einem verunsicherten Lächeln.

»Ja-ha!«, hakte Peter sofort ein. »Burg Lurchfels ist unterhaltsam; ist anders! Hier geht es nicht um den schnöden Mammon, sondern um den Menschen. Wir sind stolz darauf, unser Erbe zu präsentieren. Seit Jahrhunderten, prägt die Methusch-Sippe bereits diese einst vom römischen Kaiser Petrus gegründetete Steinzeit-Siedlung der Spätmoderne.«

»Wow!«, musste Christopher neidlos anerkennen. »Das war wirklich erstaunlich falsch – in jeglicher Hinsicht.«

»Langeweile kommt hier niemals nicht auf!«, fasste Peter zusammen.

Amüsiert nickte Fay. »Deswegen sind wir auch zwei Tage in Folge zu Besuch. Und wir haben Verstärkung mitgebracht.«

Erst jetzt fiel Christopher auf, dass neben Fay und Tina, sowie den sie bereits gestern begleitenden drei Familienmitgliedern, nun in Summe acht Personen gekommen waren.

»Was ist ein *The Big Lebowski*?«, fragte Tina, die sich direkt vor Peter aufgebaut hatte und mit in den Nacken gelegten Kopf zu ihm aufschaute. Direkt neben ihr saß Keinhorn, der seinerseits treudoof das Mädchen anstarrte.

Peter zog die Stoffhose an den Knien leicht nach oben und ging in die Knie. »Hast du das auf dem Scoreboard gelesen? Am Tor?« Als sie nickte, was sie tat, indem sie mit den Händen an ihren beiden Zöpfen zog, setzte er zur Beantwortung der Frage an: »*The Big Lebowski* ist ein Kultfilm aus dem vorletzten Jahrtausend.«

»Letzten«, korrigierte Christopher.

»Der Streifen hat alles, was ein guter Film braucht: Drogen, Sex, körperliche Gewa...«

»Sie ist fünf Jahre alt, Peter, bitte achte ...!« fiel Christopher ihm ins Wort, wurde jedoch seinerseits von Tina unterbrochen:

»Ich bin nicht fünf!«, echauffierte sie sich. »Ich bin fast acht! Sieben Jahre, neun Monate, 14 Tage und ...«

»Das hat er nicht böse gemeint«, versuchte Fay ihre Tochter zu beruhigen.

Diese sah auf ihre billige Armbanduhr. »Und zwei Stunden«, murmelte sie trotzig.

»Wie funktioniert die nächste Challenge denn?«, unternahm Fay den durchschaubaren Versuch, das Gespräch zu beruhigen.

»Ganz einfach«, ereiferte sich Peter. »In *The Big Lebowski* konsumiert Jeff Bridges, bekannt auch unter der Bezeichnung *The Dude*, verteilt auf knapp zwei Stunden zwölf White Russians und drei Joints. Die Aufgabe ist es, ihm dies an den betreffenden Stellen des Films gleichzutun.«

»Oh, Gott!«, lachte Fay.

»Im zweiten Gebot steht geschrieben: Du sollst den Namen des Herrn nicht missbrauchen.« Einerseits widerstrebte es Christopher, Fay zurechtzuweisen. Andererseits war es seine Pflicht, seinen Mitmenschen ihre Verfehlungen vor Augen zu führen.

»Ist schon okay«, wischte Peter den Einwand beiseite. »Du weißt ja gar nicht, Christopher, welchen Gott sie meinte. *Gott* ist ja eher eine allgemeine Begrifflichkeit. Ähnlich, wie wenn ich *Zahnpasta* sage. Meine ich Elmex, Signal oder die Hausmarke von Rossmann? Und dann gibt es noch die Kindervarianten. Mit mehr Fluor. Welche kaufst du für Tina, Fay?«

Aufgrund der schnellen Themenwechsel schien sie leicht überfordert.

»Dann kommt mal mit!«, forderte Peter die Gruppe auf und strebte in Richtung des Burgtors, während er begann, die Eintrittsgelder zu kassieren.

Verärgert sah Christopher den anderen hinterher. Eine Erinnerung stieg aus den Tiefen seiner Vergangenheit auf: Sein Vater, wie er ihm – wie früher so oft – nahelegte, sich in Geduld und Liebe für seine Brüder zu üben. Christopher schüttelte den Kopf. »Eine Prüfung«, murmelte er, während er nun langsam der Gruppe folgte. »Wie bei Hiob. Ich bin wie Hiob. Es handelt sich um eine göttliche Prüfung ...«

Von den Brüdern wohnte der heutigen Führung neben Christopher, der sie leitete, nur Peter bei. Er hielt sich im Hintergrund, schrieb auf einer Kladde alle paar Sekunden ein paar Worte nieder, nickte regelmäßig gewichtig oder brummte hin und wieder »Hm«. Das gleiche Wort wurde sowohl zustimmend als auch ablehnend benutzt, wie sich an dem jeweiligen Tonfall einfach erkennen ließ.

Da der Großteil der in Summe neun Gäste bereits gestern eine Tour wahrgenommen hatte passte Christopher den Rundgang an. Sie wanderten dieses Mal zuerst nach Osten, in einem Schlenker an dem Garnisonsgebäude und den Stallungen vorbei bis zum Hexenturm in der nordöstlichen Ecke. Von dort aus ging es nach Süden, zwischen dem zentralen Gebäudekomplex und dem langgezogenen Lager an der östlichen Mauer entlang. Bis auf das Letztere waren alle diese Gebäude momentan unbewohnt und befanden sich in unterschiedlichen Stadien des Verfalls und der Überwucherung.

Geradeaus kam die Burgkapelle in Sicht, in der Christopher hauste. Sein kleines Domizil, die ehemalige Vorratskammer, befand sich oberhalb der Apsis. Dies war der besonderen Konstruktion des Bauwerks geschuldet: Die Kapelle war direkt in die südöstliche Ecke

der Burgmauer und damit in den dort stehenden Eckturm hinein gebaut worden. Die Apsis bildete das Erdgeschoss des Turms, darüber lag der Vorratsraum, bevor sich das Spitzdach mit zugehörigem Dachboden anschloss. Christopher war in den ehemaligen Vorratsraum gezogen, da er selbstverständlich nicht in der Kapelle selbst übernachten konnte. Immerhin handelte es sich dabei um das Haus Gottes!

Mit einem gewissen Stolz öffnete er die Doppelflügeltür der Kapelle und ließ den Gästen den Vortritt.

»Das Christentum hat in diesen Gefilden eine lange Geschichte«, begann er. »Im Mittelalter bestimmte die Religion das Leben eines Menschen von der Geburt bis zum Tode.«

Tina hob die Hand und Christopher ermunterte sie mit einem Nicken. »Onkel Manfred meint, dass Religion ein großer Schwindel ist.«

»So direkt habe ich das nicht gesagt«, murmelte der weißhaarige Mann mit den abstehenden Ohren.

»Doch, hast du«, bekräftigte Tina. Statt ihren Großonkel sah sie dabei Christopher an – in einer Art und Weise, die nahelegte, dass sie ihm gerade den Fehdehandschuh vor die Füße geworfen hatte.

»Viele Menschen glauben an ein höheres Wesen«, versuchte Christopher sich in Diplomatie.

»Ich auch«, bestätigte Tina. »Ich glaube an den Weihnachtsmann!« Bis auf Christopher lachten alle Erwachsenen.

»Das ist eine andere Art des Glaubens«, wählte er seine Worte mit Bedacht, »Der Weihnachtsmann ist kein Gott.«

»Doch«, meinte Tina.

»Nein«, widersprach Christopher.

»Doppel-Doch!« Herausfordernd hob sie das Kinn und zählte an ihren Fingern auf: »Er lässt Rentiere fliegen. Er stirbt nicht. Er kann in einer Nacht bei allen Kindern Geschenke verteilen. Wie soll das gehen, wenn er kein Gott ist?«

»Ja, Christopher«, grinste Peter. »Gute Frage!«

»Dann kannst du auch gleich an Zeus glauben«, erwiderte Christopher mit einem erzwungenen Lächeln. »Oder an das fliegende Spaghetti-Monster.«

»Au ja! An den will ich glauben!«, rief Tina. »An das fliegende Spaghetti-Monster!«

Konsterniert und mit halb offenem Mund sah Christopher das Mädchen an.

»Eigentlich eine gute Wahl«, überlegte Peter. »Immerhin verbreitet das fliegende Spaghetti-Monster – im Gegensatz zum Alten Testament – kein fragwürdiges Gedankengut.«

»Wie bitte?«, hakte Christopher mit schnell ansteigendem Blutdruck nach.

Peter zuckte die Achseln. »Na ja: Zum Beispiel scheint es gemäß der Bibel gesellschaftlich völlig akzeptabel zu sein, Erstgeborene zu massakrieren. Oder mit den eigenen Töchtern zu schlafen.«

Mit einem leisen Räuspern versuchte Christopher die Kontrolle über sich selbst zurückzugewinnen. »Ich denke, du übersiehst die allegorische Natur der Heiligen Schrift, Peter. Ein Thema für später.«

Im Sinne eines harten Bruchs lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Fenster, die ausschließlich auf der linken Seite Tageslicht hineinließen. »Die Kapelle wurde direkt an die Burgmauer gebaut. Daher gibt es nur auf der nördlichen Seite Fenster.« Um das Bild einer gewissen Professionalität und äußerer Ruhe bemüht, ging er langsam durch den leeren Raum, bis er den steinernen Altar erreichte. »Die Kapelle diene ausschließlich den Burgbesitzern als Anbetungsort. Den Bediensteten war der Zutritt verboten.«

Bei dem Anblick der erhobenen Hand Tinas atmete Christopher tief aus. Er widerstand dem Drang, mit den Fingern die Nasenbrücke zu massieren und fragte: »Ja, Tina?«

»An welchen Gott glaubst du denn?«

»Er wird nicht beim Namen genannt«, erwiderte Christopher.

»Mir gefällt Eberhardt«, überlegte Peter. »Nein, Balduin!«

»Kevin«, steuerte Tina eifrig bei.

»Oder Rüdiger«, legte Peter nach. »Das ist Benjis Name für Gott.«

»Wie gesagt«, schritt Christopher ein, »wird er nicht beim Namen genannt. Stattdessen wird er oft als *Vater* bezeichnet.«

»Und wer ist die Mutter?«, wollte Tina wissen.

»Es gibt bloß Gott, den Vater.«

»Warum?«

Fay ersparte Christopher eine Antwort – die er ehrlicher Weise so spontan nicht hatte: »Tatsächlich glaubten die Menschen früher an ganze Götterfamilien«, erklärte sie ihrer Tochter. »Mit Vätern, Müttern und Kindern. Bis heute gibt es Religionen, die eine Vielzahl von Göttern anbeten. Zum Beispiel der Hinduismus. Aber über die Jahrtausende wandelte sich der sogenannte Polytheismus – dabei werden mehrere

Götter verehrt – langsam zum Monotheismus. Da gibt es nur noch einen Gott.« Sie lächelte und zwinkerte Christopher zu. »Wenn dieser Trend so weitergeht, wird die Menschheit weitere Gottheiten aufgeben, um schließlich ganz ohne dazustehen.«

»Das wäre gut«, überlegte Tina. »Dann müssten die Leute am Sonntag nicht mehr so früh aufstehen, um in die Kirche zu gehen.«

»Kindermund ...«, murmelte Manfred.

Während Christopher positiv anerkannte, dass Fay ihrer Tochter ohne geistige Voreinnahme antwortete, konnte er gleichzeitig nur schwer akzeptieren, dass einem Kind der Segen einer religiösen Erziehung verwehrt wurde. Schmerzlich sah er sich daran erinnert, dass er selbst erst in den späten Teenagerjahren zu Gott gefunden hatte. Trotz fehlender Unterstützung seiner Eltern. »Ohne Gott fehlt den Menschen der geistige und seelische Rückhalt«, gab er in einem dementsprechend angespannten Tonfall zu bedenken.

»Aber ich habe ja das fliegende Spaghetti-Monster«, meinte Tina.

»Das ist eine Erfindung!«, presste Christopher zwischen den Zähnen hervor. »Es gibt kein fliegendes Spaghetti-Monster.«

»Und das ist wohl die große Gemeinsamkeit zwischen deinem und Tinas Gott«, lachte Fay.

»Mein Gott existiert!« Nun wurde er doch etwas laut.

»Das dachten die Menschen früher auch von Baal«, zuckte Fay bloß die Achseln. »Dann von Hera und den anderen. Wer weiß, welcher Gott in ein paar Jahren gerade in der Mode ist? Tina ist einfach schon ein Gott weiter als du.«

Es wurde kurz still. Alle Augen richteten sich auf Christopher, der sich gerade fragte, warum er sich diese Diskussion überhaupt antat und ob es seine Chancen auf den Himmel schmälerte, wenn er sich einfach umdrehen und davon gehen würde.

Tina räusperte sich. »Schweigen ist zustimmen, oder, Mama?«

»Schweigen ist Gold«, korrigierte Christopher. »Zumindest für kleine Mädchen.«

Die Touristengruppe verließ die Kapelle mit dem Ziel, den Innenhof aufzusuchen, und stieß dabei unter dem Kastanienbaum auf den Rest der Bruderschaft.

»Peter!«, rief ein erfreuter Adam. Überschwänglich begrüßte der Rechtsanwalt den Neuankömmling, während die Besuchergruppe etwas verunsichert herbeikam.

»Ihr nehmt eure Brolympiade Challenges ernst, das muss man euch lassen«, sagte Fay zu niemandem im Speziellen, und zeigte dabei auf den im Gras stehenden Laptop, die improvisierte Getränkebar mit Eiskübel, Vodka und Likör, sowie den Tisch mit einundzwanzig Joints. »Und ihr könnt es anscheinend kaum erwarten«, lachte sie dann, als Benjamin sich mit einem bereits gefüllten Glas in einen der Gartenstühle fallen ließ.

»Wir sind gerade beim *Warm-Up*, sozusagen«, sagte er erfreut und hob das Glas, um es dann auf seinem vorstehenden Bauch zu balancieren. »Anschließend folgt noch das *freie Training*.«

»Wann geht es denn heute los?«, wollte Fay von Christopher wissen.

»Nach der Tour«, erwiderte er.

Ein weiteres Mal ließ Fay den Blick über die Vorbereitungen wandern. »Deine Brüder und du, ihr seid fast schon eine größere Attraktion als die Burg an sich.«

»Hm«, meinte Peter, der eben hinzugetreten war und nun nachdenklich mit dem Zeigefinger an die Lippe tippte. »Interessanter Gedanke. Glaubst du, dass die Brolympiade einen gewissen Unterhaltungswert hat? Einen *monetarisierbaren* Unterhaltungswert?«

»Sieben erwachsene Männer, die sich in Kindereien vergehen, dabei aber einen ungeheuren Spaß haben? Klar! Es ist immer unterhaltsam, anderen bei Albernheiten zuzuschauen. Außerdem legt ihr dabei eine ordentliche Kreativität an den Tag. Mir wäre vermutlich nicht viel Besseres eingefallen, als um die Wette zu essen, oder möglichst lange den Gang aufs Klo zu vermeiden.«

»Ah!«, sagte Johan mit leuchtenden Augen.

»Oho!«, pflichtete Benjamin ihm sofort bei und konnte nur gerade eben das auf dem Bauch stehende Glas vor dem Absturz bewahren.

»Nein!«, schob Christopher dem Gedankengang sofort einen Riegel vor. »Auf keinen Fall.« Dann winkte er die Besucher mit sich. »Die Tour geht weiter, bitte folgen Sie mir!«

Eine weitere halbe Stunde später, nach dem Ende der Begehung, führte Christopher die Gruppe auf Fays Wunsch hin zurück in Richtung des Kastanienbaums. Sie wollte sich von den anderen Brüdern verabschieden und ihnen Glück bei der Challenge wünschen.

»Immerhin gibt es etwas zu gewinnen«, sagte sie zu Christopher. Kurz zuvor hatte Peter sie zu den Briefen und dem darin angedeuteten Testament von Vater III unterrichtet.

»Die Brolympiade ist davon allerdings unabhängig«, stellte Christopher klar. »Um das Testament geht es bei der *Schnitzeljagd*. Seit gestern Abend liegt diese allerdings auf Eis – wir warten noch auf neue Hinweise.«

»Die Brolympiade kommt ohne Preis aus«, ergänzte Peter. »Sich selbst herauszufordern ist zutiefst menschlich. Und Belohnung genug. Die Reise zum Mond, das Besteigen des Mount Everest ...« Sie bogen um die Ecke und er zeigte auf die laut lachende Gruppe erwachsener Männer, die kreuz und quer in ihren Gartenstühlen saßen beziehungsweise hingen. »... und die Erforschung der unergründlichen Tiefen des männlichen Humors.«

»Eher der Untiefen«, gab Fay zu bedenken. Sie gestikulierte in Richtung der feucht-fröhlichen Gruppe. »Haben sie etwa doch schon angefangen?«

»Nein, sie schauen die Simpsons«, erkannte Christopher.

»Simpsons!«, rief Benjamin, ohne aufzuschauen. Irgendwie bekam er es hin, so gut wie horizontal in seinem Stuhl zu liegen. »Beste Serie jemals!«

»Hear, hear!«, pflichtete der zwei Stühle weiter sitzende Johan bei, hob die linke Arschbacke und furzte.

Mit rotem Kopf sah Christopher entschuldigend Fay an. Ihm fehlten ganz einfach die Worte. Gegen ihren ausdrücklichen Willen führte er die faszinierten Touristen von dem Ort des Geschehens fort. Gleichzeitig entschuldigte er sich mehrmals bei ihnen. Was jedoch bloß Tinas Kichern in die Länge zog.

Trotz bester Absichten schafften die Methusch-Brüder es nicht, den Film in einem Stück zu schauen. Der Alkohol und das Marihuana verlangten ihren Tribut. Immer wieder mussten die Brüder den

Pausenknopf drücken, um dem sich entschuldigenden Nathaniel den Gang zur Toilette zu ermöglichen, um auf den sich übergebenden Benjamin zu warten oder um den einerseits apathischen und andererseits durchgängig dämlich grinsenden Peter vom entspannten Davonwandern abzuhalten.

Adam hatte sich schon früh damit abgefunden, dass er nicht die volle Punktzahl einsammeln würde und achtete zusammen mit dem sich den Suchtmitteln verweigernden Christopher darauf, dass die anderen keine allzu großen Dummheiten begingen.

Als der Abspann schließlich endete, zeigte die Uhr erst kurz nach zwei Uhr am Nachmittag.

»Bestellt mal jemand fünf Kilo Pizza?«, lallte Johan. »Und zwei Teller Cola?«

Adam erbarmte sich, wofür Christopher ihm dankbar war. Momentan war er halt etwas knapp bei Kasse. Selbstkritisch verzog er den Mund. Gut, nicht bloß *momentan*. Eigentlich war seine finanzielle Situation bereits seit einigen Monaten angespannt. Beziehungsweise Jahren. Als Mönch und Asket lebte man immer am Rande der weltlichen Armut. Dafür im seelischen Reichtum.

Nachdenklich betrachtete Christopher Bruder für Bruder. Die meisten sahen mit glasigen Augen auf ihre Füße, den Laptop oder ihr Glas. Peter hatte seine Socken ausgezogen und massierte mit den Zehen träge den zu seinen Füßen liegenden Keinhorn. Und während Johan geistesabwesend versuchte, sein rotes Haupthaar zu kleinen Rastalocken zu flechten, merkte Benjamin, der ihn dabei beobachtete, zu spät, dass die Glut seines Joints seine Finger verbrannte. Hektisch tauchte er die halbe Hand in die Reste seines *White Russian*.

Alles in allem bot sich Christopher nun wirklich kein alltäglicher Anblick. Gleichwohl handelte es sich um seine Familie. Und zum Umgang mit Familie hatte der Allmächtige klare Vorstellungen: *Du sollst Vater und Mutter ehren*. Das vierte Gebot. Die Familie war heilig. Und dazu gehörte in seinem Fall halt auch diese dysfunktionale Gruppe an Brüdern.

Wenn sie bloß nicht alle so fehlerbehaftet wären!

Seine Gedanken wanderten zu der anderen heute getroffenen Familie: diejenige um die vorlaute Tina, mit der interessanten Mutter. Hatte sie eigentlich etwas zu dem Vater der Tochter erzählt? War sie Single?

Christopher schüttelte den Kopf. Eine Sünde, *überhaupt* über diese Frage nachzudenken! *Nein*, korrigierte er sich sofort. Selbstverständlich durfte er an das andere Geschlecht denken! Seine Askese war selbstaufgelegt, er war kein wirklicher Mönch. Dementsprechend waren Beziehungen ihm grundsätzlich erlaubt. Die letzte lag allerdings schon über ein Jahrzehnt in der Vergangenheit. Damals hatte er sich noch nicht voll und ganz seiner Religion verschrieben. Und obwohl diese ihn ausfüllte, musste er sich selbst eingestehen, dass er sich hin und wieder einsam fühlte. Nicht auf der spirituellen Ebene, sondern auf der rein menschlichen.

»Alles gut?«, fragte Peter mit schwerer Zunge und knuffte Christopher schlaff auf die Schulter.

»Alles in Ordnung.«

»Was für'n Tag. Eine ...«, er suchte nach dem Wort, »... *gelungene* Rückkehr in die Bruderschaft!«

»Der verlorene Bruder kehrt heim«, realisierte Christopher. »Und das am Sonntag, dem Tag des Herrn.«

In solchen Momenten spürte Christopher, dass es mehr gab, als die menschlichen Sinne wahrnehmen konnten. Eine höhere Macht. Ein göttliches Wesen. Im Gegensatz zu seinen Brüdern war Christopher schon immer feinfühlig gewesen. Spirituell. Er wusste einfach, dass es dort oben, im Himmel, jemanden gab, der das hier alles kreierte hatte. Der ihn beobachtete. Seine Taten bewertete.

Alles andere wäre aus seiner Sicht auch eine wahrhaftige Katastrophe!

Christopher fuhr es kalt den Rücken hinunter, als er einen Moment lang in Erwägung zog, sein Glaube wäre fehlgeleitet. Und all seine Anstrengungen wären umsonst gewesen. Seine guten Taten (oder zumindest guten Vorhaben)! Seine Aufopferung (wenn sich die Gelegenheit bot)! Seine (fast) täglichen Gebete! Seine (meistens) keuschen Gedanken!

»Punktevergabe«, unterbrach Johan Christophers Gedankengänge. Der Physiker rülpste leise, bevor er fortfuhr. »Da ich keine Ahnung mehr habe, wer was getrunken beziehungsweise geraucht hat, bekommen wir einfach alle zehn Punkte. Irgendwelche Einwände?«

Schweigen.

»Damit beschließen wir Runde drei der Brolympiade«, stellte Johan zufrieden und nach wie vor leicht lallend fest. »Es war mir eine Ehre.«

»Oy!«

So richtig einleuchten wollte es Christopher nicht, warum der Postbote ihn bereits aus zwanzig Metern Entfernung ansprechen musste. Beziehungsweise *anschreien*. Er verzog das Gesicht. Schon seit er aufgestanden war, lauerte ein latenter Kopfschmerz auf ihn. Außerdem fühlte er sich unendlich müde, nachdem Peter ihn auch am heutigen Morgen unsanft aus dem Schlaf gerissen hatte. Dazu kam eine wenig erholsame Nacht. Wenn Christopher etwas verabscheute, dann war es fehlende Rücksicht auf andere. Während er seine Nächstenliebe erneut demonstriert hatte, indem er Peter bei sich schlafen ließ, schien dieser keinerlei Hemmungen zu haben, ihn die halbe Nacht mit intermittierendem Schnarchen bis kurz vor den Brudermord zu treiben.

»Oy!«, schallte es ein zweites Mal – allerdings von hinter ihm. Christopher fuhr erschrocken zusammen. Ein grinsender Benjamin trat an ihm vorbei. Sein Körpervolumen hatte anscheinend zu einer ausreichend starken Verdünnung von Marihuana und Alkohol geführt, sodass er kaum Spuren des gestrigen Gelages davongetragen hatte. Hinter ihm tauchte außerdem Johan auf. Obwohl der Professor aus kaum mehr als Haut und Knochen zu bestehen schien, machte auch er trotz der rezenten *Big Lebowski Challenge* einen fidelen Eindruck.

Der Postbote zeigte fahrig zwischen den Brüdern hin und her. »Methusch-Brut? Einer von euch?«

»Sieht man die Ähnlichkeit nicht?«, fragte Benjamin.

Kritisch beäugte der Postbote die drei, um dann mit dem Finger zuerst auf Benjamin, dann Johan und schließlich Christopher zu zeigen. »Hipster-Verschnitt von Hagrid, erwachsener Pumuckl im Hungerstreik und Typ aus *Der Name der Rose*. Wo soll da die Ähnlichkeit sein?«

»Oho!«, freute Benjamin sich, während Christopher sich noch überlegte, ob er beleidigt reagieren sollte.

»Im Gegensatz zu dem Totalausfall von vorgestern wohnt ihr also hier auf der Burg?«

»Er meint Floris«, erklärte Christopher, dem Adam schadenfroh von dem Streitgespräch zwischen Floris und dem Postboten berichtet

hatte. An den Briefträger gerichtet meinte er dann: »Ja, wir wohnen alle drei hier.«

»Also gehört ihr zu denen, die die Brücke mit Schildern versehen haben?«

»Verschönert!«, bestätigte Benjamin stolz.

»Und ihr macht regelmäßig laut Musik – gerne spät abends?«

»Kulturell interessiert«, nickte Benjamin.

»Außerdem heizt ihr alle paar Abende qualmende Feuer an? Damit die Innenstadtluft verpestend?«

»Für die gemütliche Atmosphäre«, versuchte Benjamin auch diese Aktivität in das richtige Licht zu rücken. Seine Selbstsicherheit schien nachzulassen. Leicht verspätet realisierte wohl auch er, dass das Gespräch sich nicht in seinem Sinne entwickelte. Er fuhr sich nachdenklich mit der Hand durch den Bart.

»Ihr kassiert Geld für die vormals kostenfrei zu besuchende Burg?«, legte der Postbote erneut nach.

»Nun ...«

Eine unangenehme Stille legte sich über die Gruppe.

»Brief für einen Benjamin Methusch«, meinte der Postbote dann und hielt einen Brief in die grobe Richtung der Brüder, während er mit der anderen die Abdeckung des Postbehälters zurückschlug.

»Oho!«, tönte Benjamin erneut und hielt den Brief in die Höhe.

Sofort erkannte Christopher, dass es sich vermutlich um den nächsten Hinweis der Schnitzeljagd handeln dürfte.

»Und das hier für Johan Methusch.« Ein Paket mit aufgedrucktem Warnhinweis wechselte den Besitzer. Das Gefahrensymbol wies auf Radioaktivität hin.

Ohne sich zu verabschieden, drehte der Postbote sich um und ging davon.

»Lies vor!«, verlangte Johan, der deutlich mehr Interesse an dem Brief als an seinem Paket an den Tag legte.

Gebrüder Methusch!

*An 364 von 365 Tagen war es schon immer eine für alle
Doch am neunzehnten Juli ist es alle für eine, richtig pralle!*

Hochachtungsvoll,

die ungeduldige Schnecke

»Mamsell!«, erkannte Christopher. »Sie hat heute Geburtstag!«
»Schon wieder?«, wunderte Johan sich. »Das letzte Mal ist doch erst knappe zwölf Monate her.«

»Ein Ritter!«, rief Tina erfreut, kaum, dass sie Christopher in dem heute Morgen von Peter beim Karnevalsverein ausgeliehenen Kostüm entdeckt hatte. Dafür ignorierte sie sogar einen Moment lang Keinhorn, der in einer graden Linie auf sie zu gewatschelt kam.

»Und ich bin der Burgherr«, verkündete Peter, der in einen ebenso ausgeliehenen roten Umhang gekleidet war. Immerhin hatte er auf Christophers Protest hin auf die Krone verzichtet.

Neidisch betrachtete Christopher seinen, wie immer irritierend gutgelaunten Bruder. Trotz der gestrigen Exzesse und der kurzen Nachtruhe machte dieser einen aufgeräumten, beschwingten Eindruck. Frisch rasiert, mit millimetergenau gestyler Haarwelle – und ohne auch nur den Schatten von Augenringen.

»Tina!«, sagte Fay aufgebracht, als ihre Tochter mit dem Schuh gegen die Rüstung von Christopher trat.

»Plastik«, stellte sie enttäuscht fest.

»Sorry, entschuldigte Fay sich für Tina. »Schönes Kostüm. Eine passende Ergänzung. Alle sind schon ganz gespannt auf die Führung.« Damit spielte sie wohl auf die mitgebrachten Gäste an. Christopher zählte in Summe zwölf Besucher. Bedeutsam schielte Fay indes in Richtung Kastanie. »Außerdem hatten wir gehofft, erneut ein wenig von der Brolympiade mitzubekommen.«

»Heute ist *Chubby Bunny* dran«, meldete sich Manfred.

»Und nicht nur ist heute *Chubby Bunny* dran«, sagte Peter geheimnisvoll, »sondern ihr könnt sogar daran teilhaben!«

»Uhm ...«, setzte Christopher an. Davon war bisher keine Rede gewesen!

»Ihr alle!«, legte Peter inzwischen nach. »Auch du, Tina!«

Etwas beunruhigt wechselte Fays Blick auf ihre Tochter. »Worum geht es denn?«

»Wie bei jeder Challenge steht das persönliche Wachstum im Zentrum der Bemühungen«, erklärte Peter. »Wir wollen dorthin rennen, wohin noch niemand mit dem Bus gefahren ist.«

»Star Trek«, murmelte Christopher. »Sehr schlecht zitiertes Star Trek.«

»Nach einer bestandenen Challenge fühlt man sich wie das Küken, das aus dem Ei geschlüpft ist«, ignorierte Peter ihn. »Wie die Nuss, die nach der Überwindung der Schale ans Tageslicht dringt. Wie ...«

»Es ist eigentlich recht simpel«, unterbrach Christopher seinen Bruder. »Normalerweise lernt man, dass man mit vollem Mund nicht sprechen soll. Bei *Chubby Bunny* besteht die Aufgabe dagegen darin, nach und nach Marshmallows in den Mund zu stopfen und jedes Mal *Chubby Bunny!* zu rufen. Die ersten drei Plätze mit den meisten Marshmallows und immer noch verständlicher *Chubby Bunny*-Aussprache bekommen zehn, fünf und drei Punkte.«

»Wer denkt sich so etwas bloß aus?«, lachte Fay.

»Benjis Vorschlag«, sagte Peter. »Der kugelrunde Typ dort mit dem heißen Vogelnest auf dem Hinterkopf.«

»Wo?«, fragte Tina sofort. Dabei ließ sie fast Keinhorn fallen, den sie wie ein Baby in den Armen hielt.

»Kein wirkliches Vogelnest, Schätzchen«, erklärte Fay und legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter. »Das ist nur eine Hipster-Frisur – *Man-Bun* genannt.«

»Tina kniff die Augen zusammen und starrte auf Benjamin, der in kurzen Hosen und – Christopher schüttelte den inneren Kopf – mit eindeutig zu engem T-Shirt vier Familientüten mit Marshmallows in den südlichen Teil des Burghofs transportierte.

»Genau andersherum als bei dem Ritter«, sagte Tina nach kurzer Überlegung und Blick auf Christopher. »Der hat an der Stelle gar keine Haare.«

»Absichtlich!«, stellte Christopher – gerade eine Spur zu laut – klar.

Schon am dritten Tag, an dem Touren angeboten wurden, gingen Christopher gefühlt die Optionen aus. So möglich wollte er keine Wiederholung der gestern und vorgestern angebotenen Führungen umsetzen. Diese hätten Fay, Tina und Manfred nichts Neues geboten.

Andererseits gab es nur begrenzt viele Fakten, die er zur Burg hatte herausfinden können.

Am Ende hatte Christopher sich dafür entschieden, den Innenhof aufzusuchen. Ein paar Zusatzinformationen zu den Wohngebäuden hatte er noch zusammenkramen können. Außerdem unterstützte Peter ihn glücklicherweise mit regelmäßigen Einwüfen – auch wenn diese in der Regel weder fachlich richtig noch relevant waren.

Sie befanden sich mittlerweile im östlichen Haupthaus. Wie die anderen Wohngebäude bestand es auf den unteren beiden Stockwerken aus Naturstein, darüber aus einer Mixtur von Stein, Holz und Fachwerk.

»Dieser Bau ist mir zugeteilt«, erklärte Peter gerade. Die Bohlen des zweiten Stockwerks knarzten unter seinen Füßen. Noch befand sich die Wohnung im Umbau. Nathaniel half ihm bei der Herrichtung. »Als Burgherr«, er zeigte zur Bestätigung erneut auf seinen roten Umhang, »begnüge ich mich nur mit den besten Ausblicken. Und dieses Wohnhaus ist dem Fluss am nächsten.«

»Ist das eine echte Kanone?«, fragte Manfred, der eben aus dem Fenster schaute. Das Relikt stand auf der Burgmauer, der Lauf in Richtung Fluss.

»Ja«, schaltete Christopher sich ein. »Zur Absetzung von Warnschüssen. Dies war eine Zollburg. Passierende Schiffe mussten eine Gebühr entrichten.«

»Funktioniert sie noch?«, wollte Manfred wissen. »Die Kanone?«

»Leider«, erwiderte Christopher, der sich an einen Vorfall heute Morgen erinnerte. Der unerwartete Schuss der Kanone hatte nicht nur ihn, sondern die meisten seiner Brüder unsanft aus dem durch den Alkohol verlängerten Schlaf befördert.

»Wie bereits erzählt, wollen wir die Geschichte der Burg Lurchfels am Leben erhalten«, nutzte Peter sofort die Steilvorlage. »Daher ist sie heute Morgen gegen acht Uhr das erste Mal seit Äonen wieder benutzt worden. Genau genommen fand der davor letzte Schuss im Jahr 1315 v. B. statt.«

»v. B.?«, hakte Manfred nach.

»Vor Beyoncé.«

Christopher schüttelte müde den Kopf.

»Ach, ihr wart das?«, realisierte Fay. »Wir hatten uns schon gewundert, was heute Morgen so dumpf geknallt hat.«

»Ab heute wird die Kanone wieder für Warnungen genutzt«, erklärte Peter stolz.

»Warnungen vor was?«, wunderte Manfred sich.

Christopher überlegte kurz, ob er Peter zurückhalten sollte. Aber er glaubte kaum, dass er dabei Erfolg haben würde.

»Vor meinem ersten Toilettengang des Tages«, antwortete Peter in nicht weniger feierlichem Tonfall. »Hier auf der Burg gibt es bloß das Gemeinschaftsklo im Garnisonsgebäude. Aus Nächstenliebe sende ich im Anschluss an getane Arbeit ein Signal an die Brüder, dem Örtchen nun besser einige Zeit fernzubleiben. Der Schuss beinhaltet selbstverständlich nur Pulver. Eine Kugel kommt nicht zum Einsatz.«

Einen Moment lang herrschte peinliche Stille.

»Beziehungsweise keine Kugel für die Kanone«, legte Peter nach. »Meine eigene Kugel habe ich dann ja gerade erst ...«

Christopher räusperte sich laut: »Neben der historischen Waffe gibt es noch weitere Überbleibsel aus dem Mittelalter. Hier zum Beispiel!« Er ging quer durch das nahezu leere Zimmer; bisher hatte Peter nicht viel mehr als zwei Koffer, eine Bettdecke und eine Luftmatratze herbeigeschafft. An der südlichen Mauer zeigte Christopher auf eine etwa ein Meter breite und ebenso hohe Öffnung. »In der Mauer befindet sich ein Aufzug, der bis in das Erdgeschoss reicht.«

»Die Menschen waren damals deutlich kleiner«, erklärte Peter. »Daher ist der Fahrstuhl so niedrig.«

»Er war für die Speisen gedacht«, korrigierte Christopher – und massierte sich kurz die Schläfen.

»Unter anderem!«, beharrte Peter und ging in die Knie, um sich auf Augenhöhe von Tina zu begeben, die weiterhin Keinhorn hielt. Der Dackel lag wie ein Baby in ihren Armen, mit dem Bauch nach oben. Mit der Vorderpfote schlug er nach den Zöpfen des Mädchens.

Unter Nutzung einer verschwörerischen Stimme stieg Peter in eine hanebüchene Geschichte ein: »Eines sonnigen Winternachts, vor vielen Jahrmillionen, verweilte in diesem Zimmer der Sohn der jungfräulichen Königin.«

Nicht nur Tina verzog bei derart vielen Widersprüchen das Gesicht.

»Der junge Prinz hatte viele Feinde, daher wurde die Tür streng bewacht. Doch der böse Onkel des Prinzen ...« Peter fiel kurz aus der Rolle. »So ähnlich wie Scar? Im *König der Löwen*? Haste gesehen? Den Zeichentrickfilm?«

Tina nickte.

»Also«, fuhr Peter in unheilvollem Tonfall fort. »Der Onkel heuerte einen Zwerg an, der sich in den Fahrstuhl setzte und so in das Zimmer gelangte. Bereit, das Leben des Mädchens zu beenden.«

»Meintest du nicht, es wäre ein Prinz?«

»Sie war Gender-Fluid«, erklärte Peter, um dann auf die Geschichte zurückzukommen: »Glücklicherweise hatte die Königin eine Elektroschockpistole dabei. Eigentlich stirbt man davon nicht, aber der Zwerg war klein und daher biss er trotzdem ins Heu.« Er zuckte die Achseln. »Und seitdem spukt es hier.«

»Wow!«, kommentierte Christopher. »Erst mal heißt es ins *Gras* beißen, und zweitens: einfach nur *Wow!*«

Tränen rannen Fay über die Wangen. Lachtränen.

Sie hatte sich gerade den zwölften Mäusespeck in die Backen gestopft und *Chubby Bunny!* gerufen. Damit war sie offiziell in die Runde der letzten sieben aufgestiegen.

Tina war schon früh ausgeschieden, obwohl sie mittlerweile locker zwanzig Marshmallows in den Mund befördert hatte. Allerdings nacheinander. Mit zwischenzeitlichem Durchschlucken. Weitere sechs oder sieben der Süßigkeiten hatte sie an Keinhorn verfüttert, der ihr wie ein Schatten folgte.

Mit Ausnahme von Fay waren neben Tina auch die anderen Besucher rausgeflogen. Es verblieben alle heute anwesenden Brüder bis auf Peter, der sich vor Lachen so gebogen hatte, dass er bereits nach acht Marshmallows hatte aufgeben müssen.

Obwohl Adam montags arbeiten musste, hatte er sich bereits zu ihnen gesellt. Als Partner seiner Firma konnte er seine Arbeitszeiten frei legen.

Es war früher Nachmittag und alle hatten sich um einen Klapp Tisch versammelt, auf dem Schüsseln mit Mäusespeck standen. Jede Person hielt außerdem eine Schale, um die aus den Mündern das Weite suchenden Marshmallows aufzufangen.

Obwohl Christopher sich eigentlich vorgenommen hatte, sich von weiteren Challenges zu distanzieren, hatte Fays enthusiastischer Einstieg in die Brolympiade ihn dann doch teilnehmen lassen. Mühselig

versuchte er nun die weiße Masse nicht zu weit in seine Mundhöhle vordringen zu lassen. Um den Brechreiz in Schach zu halten. Mit der Rückseite der Hand wischte er sich einige der weißen Speichelfäden fort. Auch das Kinn des ein oder anderen Bruders zierte schon klebrige Spuren. Alle atmeten laut durch die Nase. Adam war hochrot im Gesicht, Nathaniel hatte Tränen in den Augen, und Johan musste ein weiteres Mal den letzten Mäusespeck zurück in den Mund pressen da dieser immer wieder zwischen den Lippen hervorbrach.

Es war kein schöner Anblick.

Und trotzdem hatten sie alle einen Mordsspaß. Sogar Christopher selbst. Anfangs hatte diese Realisierung eine Abwehrreaktion in ihm provoziert. Erst, nachdem ihm eine Rechtfertigung seiner Teilnahme eingefallen war – nämlich, dass auch *Chubby Bunny* Teil Gottes Plan war – hatte er sich einigermaßen entspannen können.

Benjamin durfte sich zuerst an der dreizehnten Süßigkeit versuchen. Er nahm einen der bauschigen, weißen Schäume, führte sie zum Mund, hielt inne, schüttelte den Kopf und spuckte den Großteil der klebrigen Masse in die Schüssel. Ein paar Reste blieben in seinem Vollbart hängen. Ein Brocken Mäusespeck verfang sich nur halb und tropfte auf sein T-Shirt, wo der Marshmallow mehrere Fäden zog, bevor er sich endgültig in Richtung Boden verabschiedete.

Ein gedämpftes »liihhh!« klang aus mehreren gestopften Mündern.

Als nächster war Christopher an der Reihe. Indem er vorher seine Hände auf seine Wangen presste und den Mundinhalt ein wenig komprimierte, schaffte er Platz für den dreizehnten Marshmallow.

»Chubbu Bunu.«

Anschließend verfolgte er mit zunehmender Sorge, wie Bruder für Bruder die Herausforderung meisterte. Am Ende schaffte auch Fay es, einen weiteren Mäusespeck unterzubringen und »Chubby Bunny« – oder was sich mit ein wenig Fantasie so anhörte – zu murmeln.

Die nächste Runde begann, nun machte Christopher den Anfang.

»Moment!«, hielt Benji ihn zurück. Mit erhobener Hand schien er auf etwas zu warten. Die andere Hand versuchte inzwischen immer noch, den klebrigen Bart zu reinigen. »Fay, geh bitte zu Christopher, er braucht gleich Hilfe.«

Verwirrt sah Christopher seinen Bruder an. Er hatte den Mund voll, daher schüttelte er bloß den Kopf. Er brauchte keine Hilfe. Ihm ging es gut. Soweit es einem gut gehen konnte mit einem Mund voller süßer

Klebemasse. Als er dennoch ein Schritt zur Seite ging, um der herbeikommenden Fay Platz zu machen, stolperte er über Keinhorn und verschluckte sich.

Schlagartig war der Brechreiz da. Christopher öffnete den Mund und versuchte zu husten. Verquollene Marshmallows fielen heraus, aber er schaffte es nicht, die ihm noch verbliebene Luft mit ausreichend Kraft auszustoßen, um damit die in seiner Atemröhre verfangenen Süßigkeiten zu entfernen.

Von hinten umfassten ihn zwei Arme, eine Hand wurde zur Faust vor seinem Bauch, eine zweite Hand griff danach – und zog ruckartig. Die letzten Luftreste entwichen zusammen mit Speichel und Mäusespeck aus Christophers Mund. Gierig sog er die Luft ein.

»Geht's?«, fragte Fay von hinter ihm. Sie löste sich nur langsam von ihm; fürchtete wohl, er würde sich nicht auf den Füßen halten können.

»Danke«, meinte er mit rauer Stimme. »Schon besser.«

»Hiheewüche«, meinte Johan mit vollen Backen und klopfte seinem Bruder ermunternd auf die Schultern.

»Wie bitte?«

Johan entleerte den Mund und wischte sich mit dem T-Shirt über das Gesicht. »Wie Schneewittchen«, wiederholte er. »Sie wäre auch fast an etwas im Hals gestorben.«

Peter grinste. »Das macht Fay zu deiner Prinzessin.«

Mittlerweile hatten sich alle um Christopher versammelt, der sich im Zentrum der Aufmerksamkeit unwohl fühlte. Vor allem die Rolle des Opfers sagte ihm wenig zu. Die noch verbliebenen Spieler spuckten nun die Mäusespecke aus. Peter schlug vor, dass Nathaniel, Adam und er selbst jeweils fünf Punkte bekämen, Christopher dagegen drei.

»Warum bloß drei? Ich hatte genauso viele im Mund wie ihr.«

»Schon«, gab Peter zu. »Nur, dass wir daran nicht fast erstickt sind.« Zusammen mit seinen Brüdern verlegte er sich dann auf das Erkennen von Gesichts- beziehungsweise Gegenstandsformen in den unappetitlichen Speckmassen in den Schüsseln – angelehnt an das Spiel des Wolkenformraten.

Nun neben Christopher stehend, meinte Fay: »Schon witzig.« Ihr Blick hing an dem aufgekratzten und lauten Versicherungskaufmann.

Wieder fühlte Christopher sich in die Zeit zurückversetzt. Schon in der Jugend war immer Peter der Auffällige gewesen. Der Beliebte. Dagegen war Christopher typischerweise in die Rolle des

Mauerblümchens geschlüpft. Bemüht, seine Niedergeschlagenheit zu verbergen fragte er. »Du meinst Peter?«

Zu seiner Überraschung schüttelte sie den Kopf und schaute dabei weiter auf die Brüdergruppe. »Viele Männer glauben, dass wir Frauen auf so Typen wie Peter stehen. Locker, immer gut drauf, witzig an der Grenze zu anzüglich. Die ruhigeren Exemplare des männlichen Geschlechts sehen sich dann oft im Nachteil. Dabei stehen gerade erwachsene Frauen in der Regel eher auf die zweite Kategorie: reflektiert, bedächtig, mit weniger Fokus auf sich selbst.«

Mit leicht offenem Mund sah Christopher sie von der Seite an.

»Dummerweise trauen die sich oft nicht, den ersten Schritt zu machen.« Sie zuckte die Schultern. »Nun ja, in meinem Alter nimmt die Frau es zur Not auch selbst in die Hand. Wenn die Zeit reif ist.« Ein Lächeln, dann ließ sie Christopher stehen und ging zu ihrer Tochter.

»Flops!«, rief Peter laut und sprang auf die Füße. Mittlerweile war es sieben Uhr abends, alle Gäste hatten die Burg längst verlassen, und der Bürgermeister war gerade um die Ecke des zentralen Gebäudekomplexes gebogen. Mit offensichtlicher Geringschätzung sah er auf die behelfsmäßigen Feiervorbereitungen, die seine Brüder geleistet hatten. Sein Kopfschütteln musste er spätestens dann einstellen, als Peter ihn stürmisch umarmte. »Flops!«, wiederholte dieser. »My brather from another father!«

»Wo darf ich das Präsent positionieren?«, wollte Floris wissen, um es dann am einzig sinnvollen Ort abzustellen – dem Klappstisch mit Hawaii-Handtuch als Tischdecke. Sein Gesicht drückte klar sein Missfallen aus.

»Christopher!«, meldete sich Adam und steckte sein Handy ein, mit dem er eben telefoniert hatte. »Könntest du Mamsel am Burgtor in Empfang nehmen? Sie ist gleich da, sucht nur noch einen Parkplatz.«

»Hat sie dich eben angerufen?«, fragte Floris irritiert. Als Adam kurz nickte, zog Floris sein Telefon hervor und meinte: »Ah, ich habe ihren Anruf wohl verpasst, daher hat sie anschließend dich angerufen.«

»Ach?«, grinste Johan und streckte die Hand nach dem Handy aus. »Zeig mal, Floris!«

»Ich begleite dich, Christopher«, ignorierte der Bürgermeister die Aufforderung mit plötzlich rotem Schädel und wandte sich zum Gehen.

»Welche infantilen Abarten habt ihr euch denn heute einfallen lassen?«, fragte Floris, kaum waren sie um den zentralen Gebäudekomplex gebogen. Dann hielt er die Hand hoch, obwohl Christopher noch gar nicht zum Antworten gekommen war. »Streiche dieses Ersuchen. Unwissenheit ist in diesem Fall die bevorzugte Option.« Schweigend gingen sie nebeneinanderher. Doch Floris schien das Thema gedanklich nicht ruhen lassen zu wollen: »Der Großteil unserer Geschwister sind im Geiste in der Kindheit verhaftet geblieben«, erwiderte Floris. »Zurückgeblieben. Zumindest mal verhaltensauffällig. Neben Adam und mir bist du der einzige wirkliche Erwachsene, Christopher.«

»Tatsächlich versuche ich sie tagtäglich zu mäßigen«, freute sich Christopher über das unerwartete Kompliment. »Ich halte mich dabei strikt an Thessalonicher 5:14: *Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen, seid geduldig gegenüber jedermann.*«

»Exakt«, stimmte Floris zu. »Eine höchst unangenehme, allerdings notwendige Last, die du schuldest.« Er schien einen Moment lang nach den richtigen Worten zu suchen. »Du musst wissen: Die Anwesenheit einiger unserer Brüder in Lurchfels entwickelt sich für Adam und mich zu einer regelrechten Gefahr im Hinblick auf unsere professionellen Tätigkeiten. Adam, ein mäßig angesehener Anwalt, und ich, das geliebte Stadtoberhaupt, müssen uns unverdienterweise gegen die Wahrnehmung wehren, wir seien integraler Bestandteil einer chaotischen, lauten, impertinenten Sippe. Vielleicht ...« Zu Christophers Überraschung legte Floris ihm eine Hand auf die Schulter. Es fühlte sich unecht und gestellt an, was wohl auch Floris bemerkte, da er sich räusperte und die Hände stattdessen hinter dem Rücken verschränkte. »Vielleicht stärkst du deine Rolle als moralischer Kompass der Familie. Die anderen würden dich sicher als Primus inter Pares akzeptieren. Zumindest, wenn es um die Belange der Burg geht. Zusammen«, er schickte Christopher einen kurzen Seitenblick, »können wir unsere Geschwister von der rauen See der Peinlichkeiten in den Hafen der sozial anerkannten Gepflogenheiten lenken. Im Interesse aller. Ein Verzicht auf ausschweifende Feiern. Das Ausbleiben peinlicher Kindereien. Ich bitte dich, lieber Bruder, wer

könnte den am Leben Gescheiterten besser unter die Arme greifen denn eine Allianz bestehend aus uns beiden?«

Wenn Christopher ehrlich war, sah er sich weniger als Hirte, sondern eher als Schaf. Und obwohl auch ihm der Lebenswandel seiner Brüder regelmäßig gegen den Strich ging, störte ihn in diesem Moment die Überheblichkeit seines jüngsten Bruders in einem deutlich stärkeren Maße. »Die Charakterisierung als *Gescheiterte* ist sicherlich etwas harsch. Immerhin ist Johan ein Professor. Peter ist – war – ein erfolgreicher Versicherungskaufmann. Und Nathaniel kann sich vor Aufträgen kaum retten.« Benjamin sparte er absichtlich aus, denn dann hätte er zur Vollständigkeit auch sich selbst aufzählen müssen. Das wollte er möglichst verhindern, war er doch bis vor Kurzem von staatlichen Geldern abhängig gewesen. Tatsächlich versuchte er sich mittels zeitlich geschickt ausgewählter Besuche bei seinen Brüdern in deren Mahlzeiten einzuklinken. Ansonsten brauchte er – neben seinem Glauben – nicht viel zum Überleben. Trotzdem: Er wollte keinem etwas schuldig sein. Schon gar nicht seinen Brüdern!

Ärgerlicherweise fasste Floris direkt in die offene Wunde. »Über die finanziell sicherlich herausfordernde Situation haben wir dabei noch gar nicht gesprochen. Zumindest für dich und Benjamin dürfte angesichts eurer ...«, er pausierte, bevor er das nächste Wort mit Bedacht aussprach, »... *momentanen* Tätigkeitspause die monetäre Lage angespannt sein.« Abschätzend sah Floris ihn an. »Ehrlich gesagt vermittelst du bereits einen leicht verlotterten Eindruck. Dünnere wirkst du ebenso. Fehlt dir das notwendige Kleingeld für ordentliche Kleidung und Ernährung?«

Sowohl die direkte Ansprache seines Aussehens und seiner persönlichen finanziellen Situation als auch die implizierte Langzeitarbeitslosigkeit irritierten Christopher über alle Maßen.

Erstaunlicherweise schien Floris das brütende Schweigen seines Bruders völlig falsch zu interpretieren. Gerade betraten sie den kurzen Tunnel der Kommandantur, da legte er nach und ließ tief blicken: »Christopher, ich beschwöre dich, rufe dir folgendes Bild vor dein geistiges Auge: Burg Lurchfels, befreit von dem von Johan, Peter, Benjamin und Nathaniel angerichteten Chaos. Die resultierende Idylle! Die himmlische Stille! Die in andächtiger Ruhe die Historie genießenden Touristen! Was braucht es dafür? Was muss geschehen? Können sie sich überhaupt ändern? Vermutlich nein. Wie

sähe unter diesen Randbedingungen eine Lösung aus? Eventuell ...« Mit schlecht gespielter Überraschung führte er seine Gedanken zu Ende: »Ja, eventuell wäre es für alle besser, wenn die Burg nicht länger den Wohnort unserer Brüder stellen würde. Wäre nicht der Allgemeinheit ein Dienst erwiesen, wenn wir alle unsere Leben getrennt leben würden?«

Anscheinend kommunizierte Christophers Gesichtsausdruck nun doch seine erhebliche Verärgerung, denn Floris ruderte schnell zurück: »Ein spontaner Geistesblitz. Eine unausgelegene Idee, wenn du so möchtest, Christopher. Ein Gedanke für einen späteren Zeitpunkt.« Die Frequenz seines Augenzwinkerns hatte sich schlagartig erhöht. »Fokussieren wir uns stattdessen lieber auf Mamsel, den Ehrengast des Abends.«

Damit beschleunigte er den Schritt und ging ihrer Mutter entgegen, die gerade über die Brücke auf sie zukam.

Die Sonne war untergegangen, die Laune im Burghof erreichte dagegen fortlaufend neue Höhen. Daran hatte nicht einmal der Abschied von Mamsel vor etwa einer Stunde etwas ändern können. Und schon gar nicht der damit einhergehende Abzug von Floris.

Christophers Blick wanderte zu Adam, Johan, Nathaniel und Peter. Alle hatten ihre Besonderheiten. Ihre Ticks. Es war nicht immer einfach, sie zu akzeptieren, so, wie sie waren. Daher schätzte sich Christopher umso glücklicher, dass er ein so empathischer, offener und vergebender Mensch war. Nein, widersprach er sich selbst: Seine Brüder sollten sich glücklich schätzen, ihn zum Bruder zu haben!

Langsam nickte Christopher und bestätigte sich damit seinen inneren Gedankengang.

Benjamin, der neben Christopher saß und seit einiger Zeit auf ihn einredete, interpretierte sein Nicken offensichtlich als Zustimmung zu seinem Monolog. Daraufhin schob er seine Brille den Nasenrücken hinauf und erneuerte voller Energie seinen Redeschwall.

Auch Benjamin brachte seine Eigenheiten mit sich, überlegte Christopher. Ganz vorne mit dabei waren seine merkwürdigen, hellseherischen Fähigkeiten. Nicht zum ersten Mal fragte Christopher sich, warum Benjamin mit dieser Gabe gesegnet war – obwohl sein

Bruder mit fast religiöser Überzeugung Atheist war. Warum belohnte Gott die Ungläubigen? Handelte es sich – neben der kritischen Einkommenssituation – etwa um eine weitere Prüfung Christophers Glaubensstärke?

Er hob den Blick gen Himmel, so, als könnte er dort die Antwort auf seine Fragen finden.

Gott sah er nicht.

Dafür ein schwebendes Licht.

Es trudelte gerade über die Burgmauer. Ein Ballon? Nein, ein Lampion! Eine orangene Hülle mit einer Kerze darin.

Christopher stand auf und schaffte es sogar, das Flugobjekt aufzufangen, bevor es auf dem Rasen landete. Es überraschte ihn nicht, dass ein Umschlag auf dem Bodenkarton haftete. Seine anderen Brüder versammelten sich um ihn, während er das Kuvert öffnete.

Gebrüder Methusch!

Aufgabe drei liegt erfolgreich bewältigt hinter euch allen

Über die vierte könnt ihr ab morgen herfallen

Hochachtungsvoll,

die kichernde Qualle

Sonderfolge: RÜDIGER und Nathaniel

Irgendwie, irgendwo und irgendwann – unabhängig von dem Zeitverlauf auf Erden ...

Seinem Naturell entsprechend, trat Nathaniel relativ gefasst in das Nachleben ein. Bedachtsam, aber interessiert ließ er den Blick über das einheitliche Weiß schweifen. Erst dann setzte er sich kerzengerade auf den Stuhl, von dem aus er auf den Bildschirm schaute. Auf den Film, in dem ihm durch eine körperlose Stimme erklärt wurde, dass er nicht länger unter den Lebenden weilte. Der Erzähler hatte eine angenehme Stimme, die sich anhörte, wie aus einem amerikanischen Hörspiel der sechziger und siebziger Jahre. Sie erinnerte Nathaniel an seine glückliche Jugend.

»Jack Kerouac«, erkannte Nathaniel mit leuchtenden Augen die auf dem Bildschirm vor ihm erscheinende Leitfigur der Beat-Generation.
»Das ist aber schön!«

Auch als das Video zu einem Ende kam und ihm plötzlich ein kleines Beuteltier gegenüberstand, ließ Nathaniel sich nicht aus der Ruhe bringen. »Ein Quokka«, sagte er mit aufrichtiger Freude, bevor er sich selbst korrigierte: »Nein, nicht wirklich. Du und Jack Kerouac, ihr seid bloß Projektionen, richtig?«

»Sozusagen.«

»Angepasst an meine Erfahrungswelt?«

»Exakt.«

»Die Beat-Generation hat mich schon immer fasziniert«, sagte Nathaniel. »Die von ihnen propagierte geistige Freiheit. Der Fokus auf das Erlebnis und nicht auf das Materielle. Die Suche nach den Zusammenhängen. Das hat schon immer mit mir resoniert.«

»Ich weiß«, erwiderte das Quokka.

»Du weißt vermutlich sehr viel über mich.« Eine Falte bildete sich auf seiner Stirn. »Nur ... Warum dann diese Erscheinungsform?«

»Das hier?«, fragte RÜDIGER und zeigte mit seinen Pfoten an sich hinunter, was aufgrund der Kürze der Extremitäten ziemlich albern aussah. »Das hat sich einfach bewährt.«

»Wie siehst du wirklich aus?«, wollte Nathaniel wissen. Er hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt, schnellte jetzt allerdings erschrocken

wieder hoch. »Sorry, darf ich das überhaupt fragen?« Wie zur emotionalen Unterstützung suchten seine Finger nach dem Lederarmband am linken Handgelenk. Der daran befestigte Silberanhänger in Form einer Lotusblume diente ihm unbewusst als Beruhigungsmittel. Er besaß das Schmuckstück seit seiner Teenagerzeit, als er es von seinem Vater geschenkt bekommen hatte. Ein fernöstliches Symbol für Familienharmonie.

»Darfst du.« Nachdenklich betrachtete das Beuteltier Nathaniel. Den Dreiundfünfzigjährigen schien der Umstand, dass er seit Kurzem tot war, nicht im Entferntesten zu beunruhigen. Wobei: Gerade in diesem Moment runzelte Nathaniel erneut die Stirn.

»Ich habe dich nicht geschaffen, oder?«, fragte er peinlich berührt. »Du bist kein Hirngespinnst?«

»Du hast kein funktionierendes oder auch nur zusammenhängendes Gehirn mehr«, gab RÜDIGER zu bedenken. »Dein Körper ist längst in seine Einzelteile zerlegt worden.«

»Gut«, atmete Nathaniel auf. »Also existierst du außerhalb von mir. Unabhängig von mir. Eine auf mich angepasste Projektion. Eine Abstraktion dessen, was du wirklich bist. Wie die Darstellung eines Cursors auf einem Computerbildschirm.«

Das Quokka legte den Kopf schräg, während er über diese Aussage nachdachte.

»Ah«, reagierte Nathaniel auf die neue Körperhaltung des Beuteltiers. »Du bist echt unverschämt süß.«

»Wie kann ein Cursor süß sein?«

»Das war bloß ein Vergleich«, ruderte Nathaniel schnell zurück. »Immerhin erfolgt unsere Interaktion mit Computern auch über abstrahierte Darstellungen. Hinter den visuellen Elementen stecken Computerprogramme. Die wiederum mit anderen Programmen interagieren. All das, diese komplexe Welt, nehmen wir nicht wahr. Bloß die Abstraktionsebene ist dem normalen Computernutzer zugänglich. Uns Menschen wird nur ein Interface gezeigt. Eine einfach zu erfassende, visuelle Komponente.« Er räusperte sich. »Aber was weiß ich schon?«

»Anscheinend einiges«, musste RÜDIGER anerkennen. »Eine in der Tat passende Analogie.«

»Wirklich?«, freute Nathaniel sich erneut, bevor er – mit neuer Zuversicht – fortfuhr: »Dann bist du ein Interface zu einem Wesen

deutlich höherer Komplexität? Eine simple Schnittstelle in Form eines Quokka, damit ich als begrenzt entwickeltes Lebewesen mit dir interagieren kann?«

»Ein verdammt süßes Interface.«

»Allerdings«, lachte Nathaniel, bevor er wieder ernst wurde. »Das hat mich ehrlicherweise immer schon ein wenig gestört«, gab er zu. »Also, dass wir Menschen nicht wissen, was echt ist und was Repräsentation. Wir leben in nur vier Dimensionen. Unsere Wahrnehmung der Umgebung ist durch die Sinnesorgane bereits stark eingeschränkt. Ganz zu schweigen davon, dass diese Eindrücke in elektrische und chemische Signale transformiert werden, die wiederum im Gehirn interpretiert werden. Zwischen Realität und Wahrnehmung liegt Elektrik und Chemie! Wir wissen nicht, was wirklich um uns herum geschieht. Wir nutzen bloß die Neuronen-Aktivität, um daraus ein Bild von uns und der Welt um uns herum zu konstruieren. Aber wie naturgetreu ist das mentale Modell? Wer kennt die unverfälschte Wahrheit?«

»Ich«, meinte das Quokka. »Ich kenne sie.«

»Und?« Begierig lehnte Nathaniel sich vor.

»Für das Verstehen der Antwort bist du geistig unterausgestattet.« RÜDIGER drehte die Handflächen entschuldigend nach oben. »Du selbst hast gerade über die Limitationen des menschlichen Geistes gesprochen. Da kann ich dir leider nicht helfen.«

Zufrieden beobachtete das Quokka, wie Nathaniel dies ohne Widerworte akzeptierte. »Hast du noch Fragen?«, wollte er dann wissen. »Abgesehen von der gerade eben, natürlich. Heute ist leider ein recht hektischer Tag. Untergang des Universums und so.«

»Weltuntergang«, korrigierte Nathaniel. »Denn zumindest hier geht die Geschichte anscheinend weiter.« Er gestikulierte um sich. »Unser Aufenthaltsort ist offensichtlich außerhalb der Erde angesiedelt.«

»Korrekt.«

»Und ist Johan bereits hier?«

»Mit dem habe ich noch nicht gesprochen.«

Nathaniel schüttelte den Kopf, wobei er eher traurig als verärgert wirkte. »Ich habe ihm schon so oft gesagt, dass er eines Tages eine Katastrophe auslösen wird. Aber er ist ein paar Minuten älter und will daher immer das letzte Wort haben.«

Angesichts der Rolle, die Nathaniel bei der Apokalypse gespielt hatte, wunderte RÜDIGER diese Aussage ein wenig. Andererseits bot der Kommentar eine wunderbare Überleitung zu seinem eigentlichen Anliegen: »Apropos letzte Worte: Ich habe noch drei kurze Fragen an dich. Zum Abschluss unseres kurzen Tête-à-Tête. Bereit?«

»Gerne.«

»Frage 1: Was war die wichtigste Erkenntnis dieses Lebens?«

Die Antwort kam sofort: »Sei im Moment. Suche keine Ablenkung vom Leben. Weder im Job, im Fernsehen oder über Aktivitäten. Pausiere.«

»Frage 2: Lohnt sich das Leben?«

»Daran hatte ich noch nie Zweifel. Allerdings lohnt es sich nur dann, wenn man sich auch die Zeit nimmt, darüber zu staunen.«

»Also das Leben als Selbstzweck?«, hakte RÜDIGER nach.

»Als *kollektiver* Selbstzweck«, korrigierte Nathaniel. »Staunen tut man am besten zusammen mit anderen Menschen.«

»Frage 3: Wie sieht das Endprodukt der Evolution aus?«

Nathaniel stand auf und hob das etwa einen halben Meter große Känguru auf, drehte es von rechts nach links und sah sich sogar seine Unterseite an.

»Hey!«, beschwerte sich RÜDIGER. »Privatsphäre!«

»Woher soll ich wissen, wie das Endprodukt der Evolution aussieht? Mir fehlt sogar das Verständnis, wie die *tatsächliche* Welt um uns herum aussieht. Ich weiß nicht einmal, was dein wahres Äußere ist. Und im Unwissen darüber, welcher Illusion ich heute unterliege, kann ich kaum wissen, in welcher Gestalt sich die Zukunft präsentieren wird.« Er setzte RÜDIGER wieder ab. »Wenn es denn überhaupt so etwas wie eine Vergangenheit und eine Zukunft gibt.«

»Exzellent«, meinte RÜDIGER zufrieden und beendete die KRISE.

»Wir machen Fortschritte!«